IV Caps. 91 (13

Geheime Briefe

über die

Preussische Staatsverfassung

seit der

Thronbesteigung

Friedrich Wilhelms

des Zweiten.

Utrecht 1787.

Erster Brief.

Der Fall, den wir schon seit einiger Zeit vorausgesehen und selbst befürchtet haben, ist endlich eingetroffen. Friedrich der Zweite hat sein thatenvolles Leben geendigt; er starb mit der Fassung, mit der er die gefährlichsten Unternehmungen auszuführen gewohnt war, und blieb sich bis zu dem lezten Augenblik seines Lebens immer gleich. Bei den grossen Schmerzen, die ihm sein herannahendes Ende beschwerlich machen mußten, entwischte ihm dennoch keine Klage, und er war bis zu seiner Todesstunde, das, was er während seiner ganzen Regierung gewesen war, ein König, den die Geschichte unter die grösten und vollkommensten Regenten zählen wird.

Man erfuhr die Nachricht von seinem Tode, hier zu Berlin, mit Anbruch des Tages, und die Bestürzung der Einwohner war allgemein. Selbst diejenigen, die sonst jeder Veränderung mit Ungedult entgegen sehen, fielen in ein tiefes Nachsinnen und waren unentschlossen, ob sie sich einer bessern Zukunft freuen sollten, oder nicht. Die Regimenter versammelten sich auf ihren Sammelpläzen, und schwuren dem neuen Könige den Eid der Treue. Das ganze Volk hatte nun seine Augen auf ihn gerichtet, und segnete ihn im voraus. Tausende waren auf den Strassen und dem innern Schloßplaze versammelt, als er von Potsdam anlangte, und mit einem lauten Vivatgeschrei empfangen wurde.

Es war innerer Drang, der dieses Zujauchzen auspreßte, das im Grunde nichts weiter sagen wollte, als lange lebe unser König, wenn er ein Vater seines Volkes seyn will; denn bei allen den grossen Eigenschaften, die Friedrichen zu Theil geworden waren, hatte sich dennoch, gegen das Ende seiner Regierung, die Last der Abgaben merklich gemehret, und die Monopole waren nach und nach so drükend geworden, daß es kein Wunder war, wenn das Publikum sich nach einer Erleichterung sehnte, die ihm auch dieser sonst so grosse Regent gewis verschaft haben würde,

hätte der Eigennuz verschiedener Privatpersonen nicht seine Rechnung dabey gefunden, ihm die Lage der Sachen in einem falschen Lichte darzustellen.

Der Erfolg wird es ausweisen, in wie fern Friedrich Wilhelm der Zweite, dem Wunsche seines Volks entsprechen wird. Die ganze Stadt ist voll, von denen Wohlthaten, die er allen denen, die sich ihm nähern, erzeigt; er läßt niemand ungehört von sich, und nimmt alle Bittschriften mit eigenen Händen an.

Zweiter Brief.

Wohl und Weh der Unterthanen hängt von der Wahl ab, die der Monarch unter seinen Räthen trift. Man freuet sich also mit Recht, daß der König dem Minister von Herzberg sein unbegränztes Vertrauen geschenkt hat, denn der gröste Theil des Volks verehrt ihn als einen einsichtsvollen, staatsklugen und erfahrnen Mann.

Von dem zum Staatsminister ernannten Freiherrn von Arnim zu Boizenburg, läßt sich jezt weiter nichts sagen, als daß er einer der reichsten Edelleute im Königreiche ist; er soll viel Stolz besizen, und den ihm subalternirten königlichen Bedienten mit Arroganz begegnen, ein Fehler, den er wohl ablegen wird, wenn er bedenkt, daß er selbst ein Diener des Königes und des Landes ist, und daß der kleinste Sekretär, wenn er bei einem geringen Gehalte, sich unermüdet, treu und fleissig bezeigt, Anspruch auf seine Achtung machen kann.

Es dürften in Kurzem noch mehrere neue Minister kreiret werden.

Auch Sterne zweiter Grösse erscheinen am Preussischen Horizonte, und der Himmel gebe, daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf das Ganze haben mögen, denn sie treten plözlich, wie aus einer diken Wolke hervor.

Der Obristlieutenant von Bischoffwerder ist Flügeladjutant, und befindet sich immer um die Person des Monarchen, der sein ganzes Vertrauen in ihn gesezt hat. Schon der vorige König hatte ihn in die Suite genommen, ohne ihn vor andern zu distinguiren, und er fand Gelegenheit, sich dem damaligen Kronprinzen, als ein Mann von Talenten,

bekannt zu machen. Während des einjährigen Krieges stand er in Sächsischen Diensten, wo er der besondern Protektion des Herzogs von Kurland genoß, der sich seiner verschiedentlich in Privatgeschäften bedient haben soll. Von seinen militairischen Kenntnissen ist zwar eigentlich nichts bekannt geworden, aber wohl, daß er jederzeit ein eifriger Rosenkreuzer und ein Busenfreund des berüchtigten Schröpfers, ehemaligen Koffeschenkens zu Leipzig, war. Man zählt ihn unter die sogenannten jesuitischen Freimaurer und Geisterseher, die wie man behauptet, nach einem weit aussehenden politischen Systeme arbeiten.

Der geheime Finanzrath Woellner, ein anderer merkwürdiger Mann, aus diesem Orden, und Liebling des Königs, ist der Sohn eines Predigers vom Lande, studirte anfangs die Gottesgelahrtheit, und trat, als er die Universität verlassen, in die Dienste einer adelichen Dame auf dem Lande, als Kinderlehrer. Bei dem geistlichen Unterrichte, den er der Jugend ertheilte, wußte er sich die Gunst der Frau vom Hause zu erwerben, die ihm nachher, die zu ihrem Gute gehörige Pfarre übertrug, ohne daß er nöthig hatte, die Wohnung auf dem adelichen Hause zu verändern. Die Tochter der Dame war eine sehr reiche Erbin, und es kam zwischen ihr

und dem Herrn Woellner zu einer Eheversprechung, die die Mutter begünstigte. Unter den nächsten Anverwandten des Fräuleins befanden sich Personen vom ersten Stande, die dieser Heirath Hindernisse in den Weg legten, aber das Fräulein ließ sich eine Vorstellung an den König aufsezen, worinn sie bekannte, daß sie ihr Herz verschenkt hätte, und nie eines andern seyn wollte, und der König willigte ein, weil er keinem Frauenzimmer in seiner Neigung Zwang anthun wollte. Herr Woellner, der sich durch diese Heirath in den Besiz eines grossen Vermögens gesezt fand, legte sein Predigtamt, wegen schwächlicher Brust nieder, begab sich nach Berlin, kaufte ein Kanonikat, und trieb Freimaurerei und Kammeralwissenschaften. Einige Broschüren, die er dem Druk übergab, bahnten ihm, bei andern guten Empfehlungen, den Weg zum Posten eines Kammerraths, bei der Domainenkammer des Prinzen Heinrich. Die Freimaurerei, die Freundschaft des Prinzen F. v. B. und des Herrn von Bischoffwerder, empfahlen ihn dem Thronfolger, der die beste Meinung von ihm faßte, und sich in den wichtigsten Angelegenheiten seines Raths bediente. Noch weiß man nicht, zu welchen Geschäften dieser Liebling besonders angewiesen werden mögte, denn bei dem Generaldirektorio ist ihm kein Departement übertragen,

ohnerachtet ihm bereits ein ansehnliches Gehalt ausgesezt worden. Er gehet täglich zu gewissen Stunden zum König, der ihn in den wichtigsten und geheimsten Staatsangelegenheiten um Rath frägt.

Die drei Gebrüder Beyer spielen nächst dem Herrn von Bischoffwerder und dem Herrn Woellner eine der besten Rollen. Der älteste wurde schon vor zwanzig Jahren, durch den Minister von Hagen, aus Halberstadt, wo er erst als Sekretär und hernach als Rath bei der Kriegs- und Domainenkammer stand, nach Berlin als geheimer Finanzrath, bei dem Generaldirektorium versezt. Seine geschwinde Erhebung hatte er wohl hauptsächlich seiner geschwinden Verheirathung mit der Tochter des Halberstädtischen Kammerdirektors Diederich zuzuschreiben, ohnerachtet man ihm eine hinlängliche Kenntnis von Geschäften nicht absprechen kann. Seine gröste Geschiklichkeit zeigte er indessen von jeher darinn, daß er die Schwäche der ihm vorgesezten Minister zu seinem Vortheil zu nüzen wußte. So gelang es ihm nach und nach, sich ihnen unentbehrlich zu machen, und fast alle Bedienungen und Aemter im Fürstenthum Halberstadt, theils mit Leuten von seiner zahlreichen Anverwandtschaft, theils mit andern ihm ergebenen Subjekten zu besezen. Sein Einfluß er-

strekte sich auch auf die Westphälische und überhaupt auf alle zum dritten Departement des Generaldirektorii gehörige Provinzen, und wurde noch stärker, als sein Freund und Landsmann, der verstorbene geheime Kabinetsrath Stelter im Kabinet angesezt ward. Est modus in rebus, und so erleuchtet der grosse Friedrich auch sonst war, so wußte man doch Gelegenheit zu finden, ihn für und gegen Leute einzunehmen. Die Erhebung des verstorbenen Staatsministers Michaelis, eines vertrauten Freundes der Frau geheimen Finanzräthin Beyer, war hievon ein klarer Beweis. Mit einem Worte, was nicht Beyersch oder Steltersch war, konnte im Finanzfache selten zu etwas gelangen. Hätte man nicht alle mögliche Sorgfalt angewandt, um die vielen heimlichen Machinazionen vor den Augen des Königs zu verbergen, hätte dieser grosse Monarch auch nur den kleinsten Wink davon bekommen, daß sich Weiber, wie die Madame Stelter, eine Person von niedrigem Herkommen, wie ihr Mann, der Bedienter gewesen war, in Landesangelegenheiten mischten, daß sie mit den Monopolisten und Lieferanten ihren geheimen Wucher trieben, und Aemter besezten, wie bald würde er ihr Wespennest zerstört haben! Es war eine heimliche Landplage, die besonders Leute drükte, die in öffentlichen Aemtern standen,

und die theils zu gut dachten, um sich nicht zu Angebern aufzuwerfen, theils es nicht wagten, um nicht bei den damit verknüpften Schwierigkeiten, Opfer ihres Patriotismus zu werden.

Kein Wunder also, wenn die Beyersche Parthei immer mehr um sich griff.

Der andere Bruder war durch die Vermittelung des ältern ins Kabinet gedrungen, und ersezte die Stelle des geheimen Kabinetsrath Stelter, weil der König, bei dem plözlichen Absterben dieses Mannes, kein anders Subjekt, als von dessen Hand haben wollte.

Der dritte Bruder hat bisher als geheimer Rath bei der Oberrechen- und Stempelkammer gestanden. Vielleicht hat er das Zutrauen, das der jezige Monarch in ihn sezt, der Empfehlung seines Bruders, des geheimen Kabinetsraths zu verdanken, denn von seinen dem Staate geleisteten, wichtigen Diensten, ist bisher nichts bekannt geworden. Dem sei indessen, wie ihm wolle, so stehet zu wünschen, daß sowohl er, als seine Brüder, die Absichten des Königs, die gewiß auf nichts, als auf das Wohl des Landes abzweken, rein und lauter erfüllen mögen.

Aus Sächsischen Diensten ist hier der Graf von Lindenau eingetroffen; er hatte sich zuvor eine Zeitlang in Dessau aufgehalten, wo er dem jezigen Könige als Kronprinzen bekannt wurde, und jezt ist er von demselben zum Major von der Armee und zum Reisestallmeister ernannt. Man rühmt seine Kenntnisse im Gestüttwesen, die den hiesigen Landen wesentliche Vortheile stiften können, wenn es dahin gedeihen sollte, daß man sich die Einrichtung eines Landgestüttes ernstlich angelegen seyn liesse. Allein die Folge wird es lehren, ob der Graf gerade der Mann ist, der einer so wichtigen Entreprise vorstehen kann. Es ist leicht aus einem vollen Beutel Pferde zu kaufen, aber es gehören grosse Kenntnisse dazu, ein Landgestütte in den Stand zu sezen, daß eine so zahlreiche Kavallerie, als die Preussische, gänzlich mit einländischen guten und tüchtigen Pferden versehen werden kann. Löblich ist es, daß der Graf für die gute Besoldung der zum Stalle gehörigen Officianten gesorgt hat, allein es ist auch nicht schwer, einen Monarchen, wie Friedrich Wilhelm, der eine Freude daran findet, jedermann zufrieden zu sehen, zu wohlthätigen Handlungen zu bewegen. Man muß nur so glüklich seyn, sich ihm nähern und ihn mündlich sprechen zu können.

Noch eine Person, die sich der vorzüglichen Gnade des Monarchen erfreuet, ist der geheime Kämmerier Rietz, der Man der Demoiselle Enke, mit der der König, als Kronprinz, einige hoffnungsvolle Kinder erzeugt hat. Man will behaupten, daß die Ehe mit Herrn Rietz nie vollzogen worden. Genug daß die Demoiselle Enke seinen Namen führt. Man wirft ihm vor, daß er sich brüsque und stolz bezeige. Vielleicht thut man ihm Unrecht, er wird aber wohl thun, nie die Niedrigkeit zu vergessen, aus der ihn der König als Kronprinz hervorgezogen hat, und so wird ihm niemand das Glück mißgönnen, der erste Domestik seines Herrn zu seyn. Eine löbliche Eigenschaft ist die, daß er sich in keine Staats- und Landessachen mischet, wenigstens ist nichts davon bekannt geworden.

Dritter Brief.

Der König ist aus Preussen zurük gekommen, und hat sich auf einige Tage nach Charlottenburg begeben. Die Berliner Kaufleute,

Schlächter und Bürger wollten ihre Freude, über seine glükliche Zurükkunft, dadurch bezeigen, daß sie ihn öffentlich einholten, allein er war müde von der Reise, und fuhr seitwärts innerhalb der Landwehren und so weiter durch den Thiergarten nach Charlottenburg, wo er das Mittagsmal bestellt hatte.

Die Berliner, die ihn gern gesehen hätten, waren darüber mißvergnügt, und gleich fertig daraus zu urtheilen, daß der Monarch nicht Liebe genug für sie besize. Das war aber gewiß sein Bewegungsgrund nicht, dann in seinem Karakter stekt Wahrheit und Offenherzigkeit, und er hat bei mehr als einer Gelegenheit betheuert, daß ihm nichts so sehr am Herzen liege, als das Glük seiner Unterthanen. Mögte er nur immer treue Rathgeber finden, die ihm gleichfalls mit Wahrheit und Offenherzigkeit zuvorkommen!

Wegen der bisherigen Verwaltung der Regie, ist eine Untersuchungskommißion niedergesezt. Der Chef davon ist der Minister von Werder, ein Mann, der dem Könige besonders durch den Herrn von Bischoffwerder, und andere viel geltende Personen empfohlen seyn soll. Schade, daß diese wichtige Branche des Finanzwesens, nie sein Fach gewesen; Schade, daß die Räthe, die ihm

an die Seite gesezt worden, und worunter der geheime Finanzrath Beyer, eben der, der bei der Stempel- und Kartenkammer gestanden, den ersten Plaz einnimmt, gleichfalls nie in Akzisesachen gearbeitet haben. Dennoch soll selbst der Minister ihm bei jedem Vortrage im Auge zu lesen suchen, ob er eines Sentiments mit ihm sei. Ein anderer Rath, der bei dieser Kommission angesezt worden, ist der geheime Finanzrath Koepke, ein vertrauter Freund der Gebrüder Beyer, und noch ein anderer, der Kriegsrath Diederich, ihr naher Anverwandter, der vor der Hand dabei als geheimer Rath und Direktor in Vorschlag gebracht worden. Man wird sehen, ob diese Herren die Absichten des Königs, die auf die Erleichterung der Abgaben gerichtet sind, erfüllen werden.

Es ist wohl nichts gewisser, als daß die bisherige französische Regie gänzlich abgeschaft werden wird. Der Herr de Launay, als erster Regisseur, soll vorläufig seinen Abschied erhalten haben, iedoch mit dem Befehl, bis zu geendigter Untersuchung, in Berlin zu verbleiben. Weit entfernt, daß ich den französischen Einrichtungen in den Preussischen Staaten, so viel das Akzise- und Zollwesen betrift, das Wort reden sollte, bin ich vielmehr der Meinung, daß man ihrer füglich entbehren könne. Es werden sich immer

Subjekte in den königlichen Landen finden, die diesem Fache völlig gewachsen sind. Wenn man aber dem Könige Leute vorschlägt, die besonders auf die mit den ersten Posten verknüpfte, ansehnliche Gehalte Rüksicht nehmen, die keine praktischen Kenntnisse von alle dem, was in das Akzise- und Zollwesen einschlägt, besizen, so leidet hierunter das Land, und der König kann seine gute Absichten nicht erreichen. Wehe dem Lande, wo man dem Monarchen die Sache in einem falschen Lichte vorzustellen sucht, wo eigennüzige Leute eine Mauer um einen guten Fürsten ziehen, damit die Wahrheit nie zu ihm hindringen könne.

Man kann dem Herrn de Launay allerdings die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er im Akzise- und Zollwesen ausgearbeitete Kenntnisse besizt; er weis durch eine zwanzigjährige Erfahrung, was das Land ertragen kann, und wenn man ihn bewogen hätte, einen neuen Plan, nach dem Willen des Königs auszufertigen, so würde er dieses Geschäfte gewiß mit mehrerer Sachkenntniß betrieben haben, als alle die aufgeblasenen Leute, die man ans Ruder gesezt hat, und die im Grunde wenig oder nichts davon verstehen.

Täglich

Täglich trift hier eine grosse Anzahl von Fremden und Ausländern ein, theils um der Zeremonie der Huldigung beizuwohnen, theils um unter der neuen Regierung ihr Glük zu suchen. Untern leztern befinden sich viele Sachsen, die durch das Beispiel derer, die plözlich mit so vieler Gnade überhäuft worden, herbeigelokt sind. Die mehresten von diesen mögten wohl nach und nach wieder hingehen, wo sie hergekommen sind. Der Herr von Bischoffwerder scheinet sich nur für diejenigen, die zu seiner Brüderschaft gehören, zu verwenden, denn allen andern bleibt seine Thüre verschlossen.

Sämmtliche Monopole sollen abgeschaft werden, und auch die Zahlenlotterie soll ihre Endschaft erreichen. Was für eine herrliche Perspektive! Nur der Finger eines zum Wohlthun geneigten Monarchen kann sie bezeichnen. Lästig mußte es den im Schweis ihres Angesichts arbeitenden Unterthanen seyn, mit gelassenen Augen anzusehen, daß der reiche Schlämmer, der Monopolist und Lieferante den Gewinnst, worin sich so viele fleißige Familien theilen konnten, ganz allein an sich zogen, daß sie diejenigen, die ihnen Reichthum verschaften, nur als elende Leute ansahen, die dazu geschaffen wären, ihrer Gnade zu leben. Bald können sich diese besserer Zeiten

erfreuen, weil ihnen das rechtmäßige Antheil von ihrem verdienten Lohn zu Theile werden wird.

Die bisherige königliche Koffeebrennerei gehet gänzlich ein, und der Verkauf dieses Getränks wird den Kaufleuten überlassen.

Ein gleiches Schiksal stehet der königlichen Tabaksferme bevor, und der König will den Ausfall, der dadurch in seinen Einkünften entstehet, auf eine seinem Volke erträgliche Art, durch Erhöhung verschiedener zum Luxus gehöriger Dinge, zu deken suchen.

Von allen diesen neuen Finanzoperationen werde ich in meinen folgenden Briefen ohne Zweifel Gelegenheit finden, mehr zu sagen.

Vierter Brief.

Der neue König hat mit dem gewöhnlichen Gepränge den Eid der Treue von seinen hiesigen Unterthanen angenommen. Es war ein festlicher Anblik, ihn an seinem Thronhimmel

zu sehen, und die Tausende, die ihre rechte Hand aufgehoben, und feierlich gelobten, ihn als ihren Herrn zu ehren, und zu gehorchen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Der fleissige Handwerker, der Jüngling, und der abgelebte Greis, zeigten gleichen Eifer, um ihrem neuen Monarchen ihren Segen zuzujauchzen; ein Schauspiel, das bis zu Thränen rührte, und das auch das gefühlvolle Herz des Königs gerührt haben soll, denn er meint es gut mit seinem Volke, und Wehe denen, die es verhindern mögten, daß sein Herz nicht immer gleich warm dafür schlüge, die auch den Unterthanen ein Recht gäben, an seiner Liebe zu zweifeln. Aber nein; sie werden nie daran zweifeln, sondern seiner milden Denkungsart immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich könnte Ihnen noch vieles von den Feierlichkeiten dieses Tages sagen, allein meine Absicht ist, Sie nur mit Sachen zu unterhalten, die in die Staatswirthschaft einen Einfluß haben; andere Beschreibungen finden Sie in den Zeitungen.

Der König bezeigt sich gegen seinen Oheim den Prinzen Heinrich sehr liebreich, und läßt die größte Achtung für ihn bliken, man muthmaßet aber, daß gewisse Personen, die sich

um den Monarchen befinden, alles anwenden werden, damit er diesen in mehr als einem Betracht grossen Prinzen, so wenig als möglich in Staatsgeschäften um Rath frage. So viel ist wohl gewiß, daß im entgegengesezten Falle manchem Günstlinge des Glüks die Maske abgerissen werden mögte.

Die Brüderschaft der Jesuitischen Freimaurer zeigt sich im Stillen sehr geschäftig, und zieht neue Glieder aus fremden Ländern an sich. Unter leztern figurirt der Herr dů Bosk, ein ehemals angesehener Kaufmann in Leipzig, der sich nach einem erlittenen Banquerot nach Dresden begab, und bei der Freimaurerloge als Meister vom Stuhl den Hammer führte, ein Freund des verewigten Schröpfers, der, wenn er noch lebte, wie er denn wohl noch leben könnte, wenn es ihm nicht gefallen hätte, sich durch einen Pistolenschuß den geschwinden Ausgang aus der Welt zu verschaffen, jezt gewiß eine triumphirende Rolle gespielt haben würde. Es ist noch ungewiß, in welchem Fache der Herr dů Bosk sich vorzüglich zeigen wird, indessen kann es ihm, bei der Freundschaft des Herrn von Bischoffwerder und des Herrn von Woellner, der sammt den Gebrüdern Beyer in Adelstand erhoben worden, nicht fehlschlagen, einen ansehnlichen

und einträglichen Posten zu erhalten. Die Verdienste sind bald gefunden, wenn man dergleichen Gönner hat, die sich in das gehörige Licht zu sezen wissen, und sich allenfalls kein Bedenken daraus machen, das Vertrauen des Monarchen zu benuzen. Besonders auffallend ist es, daß der Herr von Bischoffwerder und der Herr von Woellner die Zeit finden können, mit dem Herrn dü Bosk täglich und zu wiederholtenmalen die Köpfe zusammen zu steken, und dennoch fast keinen Augenblik übrig haben, um den Eingebohrnen des Landes in dringenden Angelegenheiten ein kleines Gehör zu verstatten. Der Herr von Bischoffwerder genießt das Vergnügen, zwei seiner Töchter als Filles d'Honneur oder Hofdamen bei der regierenden Königin angesezt zu sehen. Beide Fräuleins sollen zu dem geheimen Orden gehören, und ihm Ehre machen; aber sie werden am Hofe der Königin, wo alles offenherzig und bieder zu Werke geht, wenige Geheimnisse zu bewahren finden.

Seit wenigen Tagen ist der sächsische Generallieutenant Herr Graf von Brühl, unter fremdem Namen hier angelangt, er geht aber wieder nach Sachsen zurük, um seine Gemahlin abzuholen, und hernach bei dem königlichen Kronprinzen die Stelle als Hof-

meister zu bekleiden. Der General von Packhof, der diesen Posten bisher mit aller Würde versehen hat, gehet wieder zu seinem Regimente in die Prigniz. Jedermann läßt den Verdiensten des Herrn Grafen von Brühl Gerechtigkeit wiederfahren, aber das Publikum ist aufmerksam darauf, daß man einen Ausländer herbei ruft, um ihn in den Besiz einer der ersten Ehrenstellen zu sezen. Schon ist der Herr Graf von Lindenau, der Oberstallmeisterdienste versiehet, ein Sachse, und nun will man auch eine der wichtigsten Ehrenstellen im Reiche durch einen Sachsen besezen. Nicht daß das Publikum diesen Fremdlingen übel wollte, aber es urtheilt unpartheiisch, daß es nicht recht ist, wenn die Lieblinge des Königs, um ihre Parthei zu vergrössern, ihm zu Posten dieser Art Ausländer in Vorschlag bringen; das heißt den einländischen Adel von dergleichen Ehrenstellen ausschliessen, und ihn gewissermaßen muthlos machen. Ist es nicht selbst auffallend und anstößig, daß man den Sohn eines Mannes, der Weltkündig ein geschworner Feind des Preussischen Hauses war, der so gern dessen Untergang befördert hätte, herbeiruft, um der Denkungsart des künftigen Thronfolgers eine Richtung zu geben, die ganz dem Staatsinteresse entspricht? Der Karakter des Herrn Grafen von Brühl soll groß und edel seyn,

aber er bleibt immer Mensch. Sollte er in seinen jüngeren Jahren gar keinen übeln Eindrüken Plaz gegeben haben? sollte der Keim des Hasses, den alles, was Brühlisch war, gegen Preussen und gegen die Einrichtungen des grossen Friedrichs trug, so ganz in ihm erstikt seyn? Sollten seine Grundsäze in Absicht auf das Staatsinteresse Preussens, diesem in allen Stüken angemessen seyn? Und war denn kein einziger Mann in Preussischen Landen, der fähig genug gewesen wäre, die Erwartung des Monarchen in seinem Thronfolger zu erfüllen? Das wäre demüthigend für den hohen Adel des Landes und für die Preussische Generalität. Der Kronprinz hat grosse Anlagen, um dereinst die glänzenden Eigenschaften seiner grossen Ahnherren in seiner Person zu vereinigen; er scheint schon jezt einen festen Karakter angenommen zu haben, und sich selbst nach Heldenbildern ziehen zu wollen; er ist dabei mitleidig gegen Nothleidende, und sucht sich bei Zeiten einen Schaz von nüzlichen Kenntnissen zu erwerben. Sollte er auf diesem Pfade fortwandeln, sollte er die Jahre der Verführung überstehen, ohne sein Herz der Weichlichkeit zu eröfnen, so wird das folgende Jahrhundert, wo ihm anders Leben und Gesundheit gefristet wird, gewiß einen grossen Fürsten in ihm aufzuweisen haben.

Die französisch-preussische Regie ist gänzlich aufgehoben, und der Herr de Launay hat nebst vielen andern Offizianten, die der teutschen Sprache gar nicht mächtig sind, seinen Abschied erhalten. Unter leztern befinden sich verschiedene, die mit Pensionen begnadigt worden. Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß es weit besser und dem Zwek weit mehr angemessen ist, alle zum Reßort des Akzise- und Zollwesens gehörige Geschäfte in der Landessprache zu betreiben. Wer kann auch wohl gegründetere Ansprüche auf die dabei zu besezende Stellen machen, als die Eingebohrnen des Landes? Der König hat ausdrüklich erklärt, daß er von keiner Vermehrung der Abgaben etwas wissen, sondern diese vielmehr so viel als möglich erleichtern wolle.

Der Minister von **Werder** ist zum Chef des neuen Generalakzise- und Zolldepartements ernannt worden, ihm zur Seite sizet, ausser den bereits vormals angesezten Räthen, der geheime Finanzrath von Beyer, und der geheime Finanzrath Koepke. Die innere Einrichtung bleibt noch dieselbe.

Ein neuer Beweis der wohlthätigen Absichten des Königs, ist die Aufhebung der Tobaksferme, die mit dem 1sten Junii 1787 ihren Anfang nehmen wird. Diese Tobaks-

ferme wurde im Jahre 1765 errichtet, und der verstorbene König hatte dabei den staatsklugen Zwek, die Kultur des einländischen Tobaks in grössere Aufnahme zu bringen, und den Auslauf des Geldes für fremden Tobak, so viel immer möglich, zu hemmen. So wie aber jedes Monopol dem Lande drükend wird, so wurde es auch dieses, theils durch die hohen Preise, theils durch die wenige Aufmerksamkeit, die die Administration auf die Güte der Waaren richtete. Es war den leztern genug, daß die Unterthanen ihre Bedürfnisse von der Ferme nehmen mußten. Da aber die schlechtern Sorten von Rauchtobak, deren sich der Soldat und der gemeine Mann bedient, noch auf ziemlich leidliche Preise gesezt waren, so wurden die Klagen darüber nicht so laut, als über Schnupftobak, der bei dem überhandgenommenen Gebrauch desselben fast ein Hauptbedürfniß geworden ist. Die Hauptabsicht des Königs ist, durch die beschlossene Aufhebung der Ferme, dem freien Handel eine neue Quelle zu eröffnen, wie bereits durch den freien Verkauf des Koffe's bewirkt worden. Bis zum 1sten Juni wird der in den königlichen Tobaksmagazinen noch vorräthige Tobak, um die bisher festgesezte Preise verkauft, und mit der neuen Einrichtung sollen leztere mit einemmale beinahe um die Hälfte fallen.

Da indessen durch die Aufhebung der Ferme eine grosse Anzahl königlicher Offizianten in Unthätigkeit versezt wird, so hat der Monarch sich willig erboten, diesen Leuten, bis zu ihrer anderweiten Versorgung, es sei bei dem Generalakzise- und Zolldepartement, oder bei andern Dikasterien, ihren völligen Gehalt zu lassen, und es soll der dadurch im Etat entstehende Ausfall, durch eine unmerkliche und leichte Abgabe der Unterthanen gedekt werden. Unglüklicher Weise hat man dem König eine Kopfsteuer hierzu in Vorschlag gebracht. Gewiß die gehässigste Auflage, die in hiesigen Landen nur immer erdacht werden kann, und die aus eben diesem Grunde, von jeher verworfen worden ist. Der Bürger und Handwerker raucht und schnupft Tobak, wenn er etliche Groschen erübrigt, und enthält sich desselben, sobald er das durch seinen Fleiß erworbene Geld zu nothwendigern Ausgaben braucht. Viele unter ihnen rauchen und schnupfen gar nicht. Höchst beschwerlich würde es also allen diesen Leuten fallen, wenn sie am Ende jedes Monats oder Vierteljahrs, acht Groschen oder gar einen Thaler mit einemmale bezahlen sollten. Wie sauer wird es nicht so vielen Bürgern und Handwerkern, am Ende jedes Quartals auch nur einen oder wenige Thaler zur Bezahlung der Hausmiethe zu erübrigen; wie oft werden Kleider und

anderer nöthiger Hausrath in dieser Verlegenheit verkauft und versezt. Man darf nur gegen die Zeit, da die Miethen fällig sind, das Addreßhauß besuchen, um sich hiervon zu überzeugen. So sparsam viele sonst fleissige Handwerker, Professionisten und Künstler auch immer leben, so reicht ihr geringer Verdienst doch oft kaum hin, die ersten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, und bei allen Sorgen und Bekümmernissen verfliessen drei Monate, ehe sie es sich versehen. Derjenige also, der dem Monarchen den Vorschlag zur Erhebung einer Kopfsteuer gethan hat, weiß weder, was der Unterthan ertragen kann, noch wie man nach wahren kammeralistischen Grundsäzen verfahren muß. Man mag in Sachsen und andern Ländern die Kopfsteuer eingeführt haben, aber im Preussischen ist diese Art der Auflage nicht anwendbar; wenigstens wird sie ein allgemeines Mißvergnügen bei dem gemeinen Manne erregen. Es stehet also zu wünschen, daß man dem König zeitig Gegenvorstellungen machen möge; er wird ihnen gewiß Gehör geben, denn alle seine Absichten sind gut, und er verabscheuet alle Mittel, die den Unterthanen drükend sind.

Bei der Armee wird man in Ansehung der Mondirungen und Uniformen verschiedene Abänderungen treffen. Der gemeine Mann soll bequemer, und der Offizier mit mehr Geschmak gekleidet werden; auch sollen die subaltern Of-

fiziere eine Traktamentszulage erhalten, die Chefs derer Kompagnien aber, wegen der Zahl der Beurlaubten eine Einschränkung erleiden. Der Wucher, den viele der leztern mit den Beurlaubten und sogenannten Freiwächtern trieben, gieng wirklich zu weit, und es ist zum Erstaunen, wie Männer, die sich in andern Stüken oft durch eine sehr richtige und billige Denkungsart auszeichneten, bloß aus Liebe zum Gewinnst und ihres Wohllebens wegen, die größten Unmenschlichkeiten ausübten, und selbst die schädlichsten Mittel der Erwerbung gut heissen, und selbst begünstigen konnten, wenn nur die Rede davon war, einige Löhnungen mehr zu ziehen. Freilich waren auch oft die Feldwebel daran Schuld, indem sie als beständige Spürhunde, ihren eigenen Nuzen dabei nicht vergassen. So entstanden die unzähligen Trödeler, die besondere Diebesbuden unterhielten, die Jugend zum Stehlen verleiten, und so zu sagen, keinen als verdächtigen Richtern unterworfen waren; so entstanden die unzähligen Höker, die dem Bürger, durch den zeitigen Verkauf auf dem Lande und vor den Thoren, die höchstnothwendigen Lebensmittel ertheuerten; so entstanden unzählige Wucherer, die es den gewinnsüchtigen Juden oft noch zuvor thaten. Wenn auch alle diesem Unfuge nicht mit einemmale gesteuert werden könnte, so höret man doch schon izt, daß der König bedacht ist, das Polizeiwesen auf

einen bessern Fuß zu sezen, und dem Bürger wohlfeilere Zeiten zu schaffen.

Fünfter Brief.

Die Huldigungszeremonie in Schlesien ist mit eben dem Gepränge, als zu Berlin, vollzogen worden, und der König bereits nach seinem Lustschlosse Charlottenburg zurükgekehrt. Dieser Ort scheinet ihm sehr zu gefallen, und wird eben dadurch in einige Aufnahme gerathen; er liegt zwar in einer sandreichen Gegend, allein die Stille, die daselbst herrscht, die Nachbarschaft von Berlin, das nur eine kleine Stunde davon entlegen ist, und der anmuthige Weg, der von Berlin bis an das Schloß zu Charlottenburg durch den Thiergarten und dike Alleen gehet, machen ihn zu einem angenehmen Aufenthalte. Der König arbeitet hier mehrentheils des Morgens im Kabinet, wo er die an ihn gerichtete Vorstellungen größtentheils selbst liest, andere aber sich vortragen läßt. Um Mittag treffen gewöhnlich einige von ihm zur Tafel geladene Generäle, Minister und andere Personen von Distinktion ein. Um zwey Uhr stehet er die mehreste Zeit von der Tafel auf, und die Gäste begeben sich wieder nach Hause.

Die Madame Riez, die hier in der Nähe des Schlosses ein Gartenhaus bewohnet, geniesset noch beständig der vorzüglichen Achtung des Monarchen, und ihr Mann begleitet ihn auf seinen einsamen Spaziergängen im Schloßgarten.

Ohnerachtet Friedrich Wilhelm sich fleissig in seinem Kabinete mit Landesangelegenheiten beschäftiget, so werden seine überall gute Absichten, doch oft nicht so beherzigt, als es wohl geschehen sollte, denn wenn auch gleich bei Veränderung der Regierung, die Kabinetsgeschäfte sich ausserordentlich häufen, so sollten doch die Eingaben von den Kabinetsräthen mit aller Sorgfalt asservirt werden. So bald der Monarch es nach seiner Weisheit für gut findet, eine Bitte abzuschlagen, oder auf einige Vorstellungen keine Rüksicht zu nehmen, so ist es die Pflicht des Kabinetsraths, die bei den Bittschriften und Vorstellungen befindliche Belege und Dokumente, den Supplikanten zurükzuschiken. Man höret aber sehr bittere Klagen über die Nachlässigkeit und Härte, mit der man hierunter zu Werke gehet; man hat den Supplikanten zu wiederholtenmalen nicht allein ihre miteingeschikten Dokumenten vorenthalten, sondern sie sogar verschleudert. Es bedarf dieses keiner besondern Beispiele, denn die Klagen sind hierüber so häufig geworden, daß man sich bald von der Wahrheit überzeugen kann, wenn man hier zu Berlin nur

einige Erkundigung einziehen will. Wenige unterstehen es sich, dieserhalb nähere Vorstellung zu thun; viele, die mit keinem Bescheide versehen worden, hoffen von Woche zu Woche, und selbst länger, ihn noch zu erhalten, indem sie voraussezen, daß man ihnen doch wenigstens die Belege zurükschiken wird, zulezt aber erhalten sie weder eins noch das andere. So groß auch die Menge der eingereichten Bittschriften immer seyn mag, so müssen die Kabinetsräthe dennoch immer Zeit genug finden, sie gehörig zu untersuchen; aber es wäre leicht, einen unter ihnen namhaft zu machen, der mit Argusaugen nur darauf siehet, daß dem Monarchen vieles verborgen bleibt, es wäre leicht zu erweisen, daß eben dieser Mann durch die Verbindungen, worinn er stehet, gewissermassen dazu gedungen ist, nur die eigennüzigen und ehrgeizigen Absichten gewisser Personen zu befördern. Nichts ist leichter als dieses durch den Vortrag im Kabinet zu bewirken. Der König darf nur einen solchen Rath für einen völlig rechtschaffenen Mann halten, um bei der besten Willensmeinung hintergangen zu werden. Alle Vorstellungen, die die Besezung der Stellen in gewissen Departements, oder selbst die Betreibung der Geschäfte, und oft Klagen über offenbare Ungerechtigkeit betreffen, werden alsdenn brevi manu, gerade demjenigen zum weitern Bescheide zugeschikt, dem daran gelegen

seyn muß, dergleichen Leute mit ihren Vorstellungen ab und zur Ruhe zu verweisen. Dieses geschiehet oft unter den wichtigsten Gründen, und den Unterthanen bleibt endlich, nach zwei und drei vergeblichen Versuchen, nichts übrig, als mit Bekümmerniß zu schweigen. Es ist nicht die beste Einrichtung, daß diejenigen, die auf der Post ihre Anschreiben an des Königs Person abgeben, ihre Namen zuvor bekannt machen müssen. Hieraus kann der größte Mißbrauch entstehen, wenn zumal der Kabinetsrath kein ehrlicher Mann ist, und nur gewisse Leute begünstigt. Wer ist Bürge dafür, daß er nicht Briefe, die ihm und seiner Clique nachtheilig seyn, oder den Plan verrüken können, unterschlägt? Ein solches Spiel kann Jahre lang fortgesezt werden, wie man bei dem vormaligen Kabinetsrath Galster gesehen hat, und wie auch zur Zeit des verstorbenen Kabinetsrath Stelter verschiedentlich offenbar geworden, ohne daß es jedoch zu des Königs Ohren gelangt ist. Leider ist es zu gefährlich, dergleichen Wespennester umzuwühlen, denn der Angeber, wenn er auch noch so redlich und patriotisch denkt, ist gerade derjenige, der am meisten dabei leidet. Selbst diejenigen, die für unbescholten gehalten werden, glauben recht zu thun, wenn sie ihm das ganze Gewicht ihres Unwillens fühlen lassen, denn sie erinnern sich, daß sie auch Menschen sind. Männer, die die ersten Staatsbedienungen verwalten,

werden

werden gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen, und ihn, so viel in ihren Kräften stehet, verfolgen; er ist verlohren, wenn er ihre Hülfe nöthig hat, und er wird im ganzen Lande keinen Winkel finden, wo er sich ruhig niederlassen könnte. Nach dem Tone, den der Minister und der Liebling angiebt, stimmt der kleinste und unwissende Schreiber den seinigen, und würde denjenigen für boshaft ausschreyen, der ihn eines andern belehren wollte. Zu wünschen wäre es indessen, daß der Monarch von den heimlichen Ränken, die einige, die er für rechtschaffene Leute hält, schmieden, unterrichtet seyn möchte.

Der Minister, Graf von Schulenburg Kennert, hat seinen Abschied gefodert und erhalten. Jedermann läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ein thätiger und einsichtsvoller Mann war, indessen hatte er den grossen Fehler, Lieblinge um sich zu haben, durch die er sich einnehmen ließ, ohne es vielleicht selbst gewahr zu werden. Sein Departement war ohne Zweifel das weitläuftigste und wichtigste in allen königlichen Landen, denn es gehörte dazu das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt, das Fürstenthum Minden, die Grafschaft Lingen und Teklenburg, das Fürstenthum Ostfriesland, die Grafschaft Mark, das Herzogthum Kleve, das Fürstenthum Meurs, das Herzogthum Geldern, das Forstwesen in

allen preussischen Landen, die Bank, die Seehandlung und die Tobakferme. Der verstorbene König distinguirte ihn als einen brauchbaren Minister, und er gelangte unter seiner Regierung zu einem beträchtlichen Vermögen. Es soll ihm kränkend gewesen seyn, daß er unter dem jezigen Könige mit verschiedenen Vorschlägen nicht durchdringen können; vielleicht machten ihm auch einige Personen, die seine Verdienste zu verdunkeln suchten, zu viel Schatten. Man erzählet, daß er in dem Augenblik, da er um seinen Abschied geschrieben hatte, einen von den drey Herren von Beyer zu sich laden lassen, und ihm eine Handschrift gezeigt habe, wodurch er, wenn er wolle, wie durch einen Talismann wirken könne. — Der Abschied, den der Minister von ihm genommen, soll nicht der freundschaftlichste gewesen seyn. Der Herr geheime Finanzrath von Beyer, der ältere, hatte ihm vieles zu verdanken, aber es war auch nicht recht, den einen aus politischen Absichten bey jeder Gelegenheit zu begünstigen, und andere, die es besser verdient hätten, hintan zu sezen. Requiescat in pace.

Die Stelle des Ministers, Grafen von Schulenburg Kennert ist durch zwey neue Minister besezt worden, aber die Departements sind unter einen vertheilet worden. Die neuen Minister sind, der Graf von Schulenburg auf Blumenberg, ein Mann von

einem allgemein gerühmten, guten Karakter, von grossen Fähigkeiten und ausgebreiteten Kenntnissen; er hat bisher die Stelle eines geheimen Raths und Landraths bekleidet, diesem ist das Departement von Magdeburg, Halberstadt und der Bank übergeben. Der andere Minister, Herr von Mauschwitz, war Präsident von der Churmärkischen Kriegs- und Domainenkammer, die er auch izt, sammt dem Fürstenthum Ostfriesland, zu seinem Departement erhalten hat. Seine Erhebung soll er besonders dem Betriebe der Beyerschen Familie zu verdanken haben, denn die Frau des Herrn geheimen Finanzrath von Beyer, des ältern, zeigt sich in ihrem Kreise noch immer sehr würksam, ohnerachtet sie schon lange auf alle Ansprüche von Jugend und Schönheit Verzicht thun müssen. Indessen ist dieses schon der zweite Minister, der durch ihren Kanal sein Glük gemacht hat, und man siehet daraus, wie dankbar sie gegen ihre Freunde ist. Auch ihrem Manne kann man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich ihr in dergleichen Angelegenheiten jederzeit besonders gefällig erwiesen, und allen zärtlichen Ehemännern ein gutes Beyspiel gegeben hat. — Das Departement vom Fürstenthum Minden, der Grafschaften Lingen, Teklenburg und Mark, dem Herzogthum Kleve, imgleichen von Meurs, Geldern und dem Salzwesen ist dem Minister, Freyherrn von Heiniz,

Chef des Berg = und Hüttendepartements, den schon der vorige König, wegen seiner grossen Verdienste ins Land zog, zu Theile geworden.

Der Minister, Graf Arnim von Boizenburg, hat das Departement der Seehandlung erhalten, ein Departement, das besondere Kenntnisse erfordert, die sich dieser begüterte Edelmann wohl noch verschaffen wird, wenn er sich von dem geheimen Rath Struensee, einem Bruder des unglüklichen Dänischen Staatsministers, belehren lassen will. Sollte er aber zu sehr seinem Kopfe folgen, so kann diesem grossen Etablissement hieraus mehr Schlimmes als Gutes erwachsen.

Bei dem Generaldirektorio hat der König die weise Einrichtung getroffen, daß der Vortrag von sämmtlichen Departements allgemein seyn, und kein Departement ohne Beistimmung der übrigen, etwas beschliessen soll. Es wird hierdurch grossen Mißbräuchen vorgebauet, da Minister bei aller von ihnen zu vermuthenden Unpartheilichkeit, auch Menschen bleiben, und sich zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen können. Ein Misbrauch war es schon, daß der Minister von Schulenburg Kennert eine grosse Kanzlei in seinem Hause unterhielt, und für sich allein, die wichtigsten Sachen in seinem weitläuftigen Departement entschied. Kein Wunder, wenn da mancherlei Menschlichkeiten vorfielen, wenn es zugelassen

wurde, daß in den Provinzen diejenigen Familien, die besonders begütert waren, am meisten begünstigt, daß sowohl bei den Kammern, als bei den Domainen-Aemtern nahe Vettern, Schwäger und Anverwandten angesezt wurden, die die besten Absichten unpartheiischer Räthe und Offiziaten nicht allein vereitelten, sondern leztere sogar durch ihren heimlichen Einfluß, durch ihre Privatverständnisse, Kabalen und Verschwärzungen um ihren guten Namen und ihr Brod bringen konnten.

Das Misvergnügen über die einzuführende Kopfsteuer war schon allgemein, allein es haben sich schon würdige Minister gefunden, die den König von der Unzuläßlichkeit derselben überzeugt haben. Sowohl der Minister in Schlesien, Herr Graf von Hoym, als auch der Minister Freiherr von Heinitz, haben gegründete Ursachen angegeben, warum diese Auflage nicht Plaz finden könne; sie haben sich nicht gescheuet, dem Könige gerade heraus zu sagen, daß er dadurch die Liebe seiner Unterthanen verlieren würde, und der Graf von Hoym soll sogar hinzugesezt haben, daß er bei der grossen Anzahl armer Fabrikanten in Schlesien, die alle Mühe hätten, sich mit ihren Familien zu erhalten, die auf jeden Groschen sehen müsten, für eine zahlreiche Emigration und selbst für einen Aufstand, keine Gewähr leisten könne. Der erstere Grund war

hinlänglich, einen König, der so milde und gut denkt, von den unrechten Maasregeln, die man ihm unter Scheingründen vorgeschlagen hatte, zu überzeugen, und er hat bereits dem Minister von Werder den Befehl ertheilt, auf Mittel zu sinnen, wie das durch den Ausfall bei der Tobaksferme entstandene Minus, auf eine andere, und seinen Unterthanen weniger beschwerliche Art ersezt werden könne. Ein abermaliger Beweis von den reinen und lautern Absichten des Monarchen! Was soll man aber von denen sagen, die ihm dergleichen unreife und unüberlegte Vorschläge thun? So gehet es, wenn dergleichen Leute eine zu grosse Meinung von sich selbst hegen, und Männer von Einsichten und Erfahrung nicht um Rath fragen wollen. Wie man höret, so hat der König Befehl gegeben, seine von ihm als Kronprinz gemachten Schulden zu bezahlen, und es soll ein grosser Theil dieses Geschäfts dem Herrn Hofrath Bouvee, einem redlichen Manne, der dem Könige, schon als Kronprinzen, treu gedient hat, aufgetragen seyn. Die Hofagenten Herr Veitel Ephraim und Herr Isaack Daniel Itzig haben bereits grosse Kapitale hiezu erhalten.

Bevor ich diesen Brief schliesse, muß ich noch einer besondern Verfügung gedenken, die der Monarch bei Gelegenheit eines Rechts-

streits und der darüber abgefaßten Sentenz ergehen lassen.

Ein gewisser hiesiger, reicher jüdischer Banquier, Namens Moses Isaak, hatte vor seinem Absterben ein Testament gemacht, wodurch er diejenigen von seinen Kindern, die zu der christlichen Religion übergehen würden, von einem grossen Theil, der ihnen, für ihren Antheil zukommenden Erbschaft ausschloß. Da man ums Geld immer dienstfertige Leute findet, so hatte auch der geheime Rath und Stadtrichter Randsleben, dieses Testament nicht allein aufgesezt, sondern auch als Kurator der Mosesschen Kinder mit unterschrieben. Nach dem Tode des Moses, liessen sich zwei von seinen Töchtern taufen; die eine heurathete einen Offizier, und die andere einen Edelmann vom Civilstande. Das Testament des Vaters konnte in einem christlichen Staate, als nichtig angesehen werden, und es entstand also zwischen den christlichen und jüdischen Erben ein Prozeß, den erstere beim Kammergerichte gewannen. Die Apellation gieng an das Tribunal als der leztern Instanz, und die jüdischen Erben waren hier so glüklich, eine Sentenz zu erhalten, die sie mit einemmale in den Besiz des ganzen streitigen Kapitals sezten. Zugleich las man in den Berliner Zeitungen, ein Schreiben des Königs an den Groskanzler von Carmer, das in dessen Abwesenheit dem Justizminister, Frei=

Herrn von Zedliz zugeschikt ward, und wodurch der Monarch zu erkennen gab, daß er sich von der Lage dieses Rechtsstreits hinlänglich unterrichten lassen, daß die in der Sentenz angeführten 6 Gründe des Tribunals, so erheblich wären, daß gar kein Einwurf dagegen mehr statt fände. Der Verfolg dieses Kabinetsschreibens zeugt von der Gerechtigkeitsliebe des Monarchen, und trägt ganz das Gepräge seiner wahrhaftig gütigen und gerechten Gesinnungen; der Beschluß lautet aber von Wort zu Wort also: „Damit aber zum Nachtheil der christlichen Religion nicht noch mehr Testamente dieser Art von Juden gemacht werden, so muß a dato ein festes Gesez für die Juden gemacht werden, welches diesen Fall klar und bestimmt entscheidet, welches Gesez sogleich der jüdischen Nation und allen Gerichtshöfen zu publiziren ist, u. s. w.„

Warum suchte man bei der Sentenz des Tribunals die besondere Bestättigung des Königs nach? Sonst pflegt dieses nicht zu geschehen, und wenn ja ein Ansehen der Person hätte statt finden können, so wäre dieses eher in Ansehung der reichen jüdischen Erben, die durch sich selbst und durch ihre mächtige Anverwandte vieles ausrichten können, was kein Christ auszurichten vermag, der Fall gewesen. Woher wusten aber die jüdischen Glaubensverwandten, eher als die Sentenz

publizirt war, daß leztere zu ihrem Vortheil ausgefallen sey. Könnte man die königliche Bestättigung nicht gar auf eine unverantwortliche Weise erschlichen haben? War das Recht zweifelhaft, wie schon aus dem Schluß des Kabinetsschreibens erhellen will, wo es heißt: daß a dato an, ein festes Gesez für die Juden gemacht werden solle, welches diesen Fall klar und bestimmt entscheide; warum theilte man denn nicht das streitige Kapital, um keinem von beiden Theilen einen grössern Anlaß zu klagen zu geben? Warum musten die christliche Erben der leidende Theil bleiben? Wenn je ein Gericht ohne Nebenabsichten, ohne Ansehen der Person, in allen bedenklichen Fällen zu Werke gegangen ist, so ist es das Kammergericht zu Berlin. Könige können in Rechtsfällen leicht durch Scheingründe hintergangen werden, und ihre gute Gesinnungen, ihre Gerechtigkeitsliebe können sie irre führen. Hiervon hat man Beispiele.

Man sollte es nicht glauben, was für einen mächtigen Einfluß die hiesige Judenschaft in alle Landesgeschäfte hat. Der Verkehr, worinn sie mit den Ersten im Staate, mit Ministern, Hofleuten, geheimen Räthen und Räthen, Generalen und Offizieren, mit Sekretären, Advokaten oder Justizkommissarien, Kanzellisten und Schreibern stehet, sezt sie in den Stand, von den geheimsten Sachen

Nachricht zu bekommen, und da ihr fast jeder zinsbar ist, so wird es ihr auch leicht, da Freunde zu finden, wo sie keine finden sollte. In den Justizkollegien wissen die Juden bei jedem Rechtsstreite sogleich den Referenten auszumitteln, und er muß mehr als ein reicher Mann seyn, wenn er gegen alle ihre heimliche Machinationen und Ränke die Probe halten soll. Es hat schon unter dem vorigen Könige Beispiele gegeben, daß sie Mittel fanden, seine ausdrükliche und gerechte Befehle, die sich auf Urtheil und Recht gründeten, zu vereiteln. Wie kann man auch an ihrem grossen Einflusse zweifeln, wenn selbst Justizminister mit einem Meier Warburg und andern Juden, die von der Wucherei Profession machen, Arm im Arm gehen? Was soll der Christ, wenn er mit solchen Leuten im Prozeß liegt, für Hofnung in seine gerechte Sache sezen? Was kann er hoffen, wenn der Jude unangeklopft zu seinem Referenten ins Zimmer gehen, und sich Stunden lang mit ihm unterhalten, oder ihn wohl gar mit einer Wechselklage bedrohen darf: wenn die Registraturen ihm offen stehen, und wenn Kanzleibothen und Landreuter ihm auf seinen Wink folgen?

Billig sollte es erlaubt seyn, dergleichen Prozesse vom Anfang bis zu Ende druken zu lassen, damit das ganze vernünftige Publikum

im Stande wäre, sich von der Gerechtigkeit der endlichen Sentenz zu überzeugen.

Sechster Brief.

In meinem vorigen Schreiben hätte ich noch bemerken sollen, daß der Herr von Woellner zum Chef des Baudepartements ernannt ist. Da es der König, nach dem unbegränzten Zutrauen, das er in diesen Mann sezt, ihm überlassen hat, sich einen Posten auszuersehen, so scheint er diesen besonders gewählt zu haben, um mit dem Generaldirektorio in keiner Verbindung zu stehen, denn hier werden die Talente und der Fleiß zu sehr in der Nähe beleuchtet, und selbst Minister müssen es sich gefallen lassen, wenn man über ihre Verfügungen ein freies Urtheil fällt. Freilich würde es dem Herrn von Woellner nicht unmöglich geworden seyn, unter der Zahl dieser Staatsmänner zu glänzen. Man findet immer Lobredner, wenn man nur die Gewalt hat, die Posten mit Leuten von seiner Hand zu besezen; jedoch die Bescheidenheit oder vielmehr die Politik dieses Lieblings hat es nicht zulassen wollen, daß er seinen Schwung mit einemmale zu hoch nehme; sein Ansehen und sein Einfluß in die Geschäfte ist ohnehin schon grösser, als das Ansehen und der Einfluß der

ersten Männer im Staate. Man hat Minister gesehen, die sich bald nach seiner Erhebung, ihm in grosser Versammlung, von einem Ende des Saales bis zum andern, gleich bei seinem Eintritte entgegen stürzten, um ihn, unter wiederholten Umarmungen, ihrer treuen Freundschaft und Ergebenheit zu versichern, und jedes Wort aus seinem Munde mit einem lauten Beifall aufzufangen. Beleidigend ist es wirklich, einen Mann, der die Kanzel bestiegen und von jeher Zeugnisse abgelegt hat, daß er das menschliche Herz und dessen geheime Winkel kennet, für so gar einfältig zu halten, daß er den Schleyer solcher enthusiastischen Freundschaftsversicherungen nicht zu durchschauen im Stande sei.

Kaum war der Herr von Woellner zum Chef des Baudepartements ernannt, so ließ er die sämmtlichen Glieder zusammen berufen, zeigte ihnen an, daß Se. Majestät der König ihn zu ihrem Chef ernannt hätten, und betheuerte in einer sehr kurzen und recht biedern Rede, daß er es sich äusserst wollte angelegen seyn lassen, die Zufriedenheit und den Wohlstand eines jeden insbesondere zu befördern, daß es ihm zu dem Ende höchst angenehm seyn solle, wenn jeder unter ihnen ihm mit Freundschaft und völligem Vertrauen begegnen, und freien Zutritt zu ihm nehmen würde.

Dergleichen Versicherungen können nichts anders als Gleißnerei zum Grunde haben, wenn man nur darauf bedacht ist, die obern Beamten zu begünstigen, wenn man gleich darauf den Schwiegersohn eines Oberbauraths, einem andern unbescholtenen Offiziaten, der treu und redlich gedient hat, vorzieht, blos weil er der Schwiegersohn des Oberbauraths ist.

Der König zeigt seine Freigebigkeit und seine Sorgfalt für die Verschönerung der Stadt, durch die grosse Anzahl neuer und prächtiger Gebäude, die errichtet werden sollen. Es werden neue Mauern um einen Theil der Stadt gezogen, und das Oranienburger und Hamburger Thor wird im modernen Geschmak erbauet. Besonders läßt sich der Monarch die innere Verschönerung des Schlosses und des Opernhauses angelegen seyn, auch will er, daß im leztern mehr Plaz und Bequemlichkeit für die Zuschauer statt finden soll. Man war anfangs besorgt, daß dieser Monarch den Unterthanen, in Erbauung neuer Häuser, nicht eben die Wohlthaten erzeigen würde, als der vorige, allein man hat sich geirrt, denn seine Milde ist noch weit grösser, und der Fond, den er fürs erste Jahr ausgeworfen, ist ungemein beträchtlich.

Es wird stark von der neuen Einrichtung eines Kriegskollegiums gesprochen, wobei verschiedene Departements statt finden sollen; in

jedem von diesen wird ein Generallieutenant das Präsidium führen. Noch ist es ungewiß, wenn diese neue Einrichtung ihren Anfang nehmen wird, aber das Jahr ist auch kaum angefangen, und es gehört Zeit dazu, einen so grossen Plan, wie dieser ist, auszuarbeiten und auszuführen.

Der Oberste und Flügeladjutant, Graf von Golz, soll mit dem Oberstlieutenant von Bischoffwerder in Streit gerathen seyn, und leztern auf Pistolen gefordert haben. Zur Ursache dieses Zwistes giebt man gewisse Vorwürfe an, die der Herr Graf von Golz dem Herrn von Bischoffwerder, wegen seiner Prädilektion für die Sachsen, die er zum Nachtheil der Eingebornen in königliche Dienste zu ziehen suchte, gemacht haben soll. Beide Theile müssen sich verglichen haben, weil sie nach wie vor auf einem vertraulichen Fuß miteinander umgehen. Man kann überdem nicht sagen, daß der Herr von Bischoffwerder dem Könige irgend einen Sachsen zu einer ansehnlichen Staatsbedienung in Vorschlag gebracht hätte, es müßte denn der Herr Graf von Brühl seyn. Der Herr Graf von Lindenau ist dem Monarchen schon zuvor persönlich bekannt geworden, und seine Person verspricht würklich sehr viel; daß der Herr von Bischoffwerder ein Freund von ihm und seiner schönen Gattin geworden, ist eine andere Sache, und hat nur insofern einen Ein-

fluß in das Staatssystem, daß die Vorschläge des Herrn Grafen zur Fundirung eines Landgestüttes und zu besserer Einrichtung des königlichen Stalles, ein grösseres Gewicht bekommen. Weit gefehlt, daß der Herr von Bischoffwerder sächsische Fremdlinge, die in hiesigen Landen Dienste suchten, besonders begünstigen sollte, so hat man vielmehr Beispiele, daß er einigen, die würklich brauchbare Männer waren, viel eher hinderlich als behülflich gewesen. Was er um den Herrn dü Bosk und einige noch zu erwartende Ausländer gethan haben, oder noch thun möchte, gehöret eigentlich in den Plan der jesuitischen Freimaurerei, den der Herr von Woellner eben so begünstigt, als der Herr von Bischoffwerder. Dieses ist aber auch ein Plan, nach dem ein grosses politisches Gebäude aufgeführt wird, das, wenn es anders keine grosse Erschütterung leidet, wenigstens so massiv werden kann, als dasjenige, so in unserm Jahrhunderte, durch die Herrn Jesuiten in Paraguay aufgeführt worden.

Bei Errichtung eines Kommerzkollegiums ist unter andern der Herr dü Bosk mit einem ansehnlichen Gehalte zum geheimen Kommerzienrath ernannt worden; auch ein gewisser Herr Simson, der ebenfalls von der Geisterseherei und jesuitischen Freimaurerei Profession macht, ist in gleicher Qualität angesezt.

Wegen künftiger besserer Einrichtung des Werbegeschäfts ist eine königliche Verordnung im Druk erschienen, die nach ihrem ganzen Inhalt den Stempel der Herzensgüte, Weisheit und Menschenliebe des Monarchen trägt. Dieser gütige Fürst bezeigt einen Greuel an alle den Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, womit die Werbung oft gewaltsamer und hinterlistiger Weise betrieben, und sowohl durch verschiedene Offiziere als auch selbst durch verschiedene Chefs der Regimenter, zur Schande der Menschheit begünstigt wurde. Dergleichen Werbungen machten nicht selten die öffentlichen Landstrassen unsicher, und raubten den in Unschuld wandernden Sohn seinen Eltern, deren Stüze und Trost er war, entzogen ihn seinem Vaterlande, und gaben ihn zulezt der Verzweiflung preiß. So mancher, sonst gute Mensch, wurde durch List und durch die grausamste Begegnung gezwungen, den Eid der Treue zu schwören, und wenn er denn bei Erinnerung der Pflichten, die die Natur in ihn gelegt hatte, es zu wiederholtenmalen versuchte, die Bande zu zerreissen, die ihn fesselten, wenn er es nicht vergessen konnte, daß er Mensch sei, so traf ihn noch wohl das schrekliche Loos, sein Leben unter den Ruthenstreichen seiner Kameraden oder durch die Hand des Henkers zu verlieren. Mit Recht empörte sich also das weiche Herz Friedrich Wilhelms gegen dergleichen barbarische Mißbräuche. Er will, daß die Werbung frei seyn, und daß

die,

die, dem angeworbenen Soldaten zugestandene Kapitulation heilig und gewissenhaft gehalten werden solle, er betheuert, daß er alle Excesse und jede Bundbrüchigkeit auf das schärfste ahnden und bestrafen will. Zum Chef der Werbung hat er den Herrn Generalmajor von Lengefeld, einen bekanntlich rechtschaffenen und gutdenkenden Offizier ernannt.

Siebenter Brief.

Es scheint, als ob diejenigen, die besonders darauf bedacht seyn sollten, die wohlthätige Pflichten des Königs zu realisiren, sich rechte Mühe gäben, sie durch falsche Maaßregeln zu vereiteln. Der Monarch hatte sich durch die Vorstellungen einiger seiner treuen Minister von der Unzuläßigkeit der Kopfsteuer überzeugt, und den Befehl ertheilt, daß man ihm die Mittel an die Hand geben sollte, den durch Aufhebung der Tobaksferme entstandenen beträchtlichen Ausfall, auf eine, seinen Unterthanen erträgliche und gar nicht drükende Art, zu deken. Jezt bringt man ihm dazu eine Erhöhung der Mahlaccise in Vorschlag, und sucht ihn durch den scheinbaren Vorwand, daß diese Auflage, bei der starken Konsumtion

in königlichen Landen, von gar keiner Erheblichkeit sei, zu hintergehen.

Schon der Gedanke, daß man zur Erleichterung einer an und für sich so entbehrlichen Sache, als der Rauch- und Schnupftobak ist, das Mehl und Brod ertheuern will, ist auffallend und widersprechend. Der Handwerker und Professionist, der Frau, Kinder und Gesellen ernähren muß, der gemeine Mann, und selbst der Arme, werden es ebenfalls gelassen ansehen, daß der Tobak um einige Pfennige fürs Loth theurer verkauft wird, denn sie bedienen sich seiner nur, wenn sie das Geld dafür entbehren können, oder sie brauchen ihn sparsamer, ihre erste Sorge ist Brod. Nach Brod schreiet die ganze Familie, nach Brod schreien die Kinder, und nicht nach Rauch- und Schnupftobak. Wenn der Landesherr die wohlthätige Absicht hegte, den freien Handel, durch den freien Verkauf dieser Waare zu begünstigen, wenn er sich überzeugt hätte, daß tausend und mehr Familien dadurch ihren höchstnothdürftigen Unterhalt gewinnen würden, so war es die Pflicht seiner Räthe, den Ausfall, der daraus entstand, durch eine Auflage auf entbehrliche und zum Luxus gehörige Dinge zu ersezen, nicht aber durch die Steigerung des Brods und des Mehls. Der Reiche, der Wohlhabende können sich nicht beschweren, wenn sie die Austern, Fasanen, Hamburger Delikatessen und hundert andere dergleichen,

zum Wohlleben gehörige Dinge, um ein Drittel theurer bezahlen müssen, aber der Handwerker, der Professionist, der gemeine Mann und der Arme haben Ursache in Klagen auszubrechen, wenn man ihnen die ersten Nahrungsmittel durch höhere Accise zu ertheuern sucht. Man sollte fast auf die Vermuthung gerathen, als ob die beim Accise- und Zolldepartement angesezte Räthe entweder nicht Geschiklichkeit und Einsicht genug besäsen, um andere, als dem Volke beschwerliche Mittel zu ersinnen, oder sich nicht die Mühe geben wollen, aus reinen kameralistischen Quellen zu schöpfen. Wäre es ihnen möglich gewesen, Eingriffe ins Salzdepartement zu thun, so würden sie auch hier leicht die Mittel gefunden haben, ein erklekliches Plus herauszubringen.

Diese neue Finanzoperation zur Erleichterung des Gebrauchs des Tobaks, die Mahlaccise zu erhöhen, hat zu einer kleinen Abhandlung, unter dem Titel: **Was ist für, und was ist wider die Tobaksferme?** Gelegenheit gegeben. Mit Begierde hat man sich diese Brochüre, die durchgehends gründlich und mit patriotischer Freimüthigkeit geschrieben ist, aus den Händen gerissen, aber eben diese patriotische Freimüthigkeit ist in den Augen gewisser Leute, die so gern den gesunden Verstand des Publikums unter dem Glauben an ihre Untrüglichkeit und Klugheit gefangen nehmen möchten, ein Verbrechen der beleidigten Ma-

jestät, ein Verbrechen, das, wenn sie nur so ganz die Macht hätten, auf das schärfste bestraft werden müßte. Es gab eine Zeit, wo man die Sache der Priester immer mit der Sache Gottes vermischte, wo jeder Eingrif in die eingebildete Rechte der Priester, als ein Eingrif in die Rechte Gottes angesehen und ausgeschrien wurde. Dem Himmel sei es gedankt, daß diese Zeit vorüber ist, und daß man hierunter klarere Begriffe gefaßt hat. Jezt findet ein Theil des Accise- und Zolldepartements, nebst seinen mitwirkenden Freunden für gut, seine eigene Sache, die eben nicht die beste ist, als die Sache der geheiligten Person des Königs anzusehen, und hat Mittel erdacht, den Monarchen gegen die ebenerwähnte patriotische Abhandlung, und ihren Verfasser einzunehmen. Dieses gelang ihnen, bei dem grosen Vertrauen, das der König nach seiner Herzensgüte, in die Rechtschaffenheit einiger schon erwähnter Personen gesezt hat. Aber wo ist der König, wo ist der Monarch, der nie hintergangen worden wäre?

Man las in den berliner Zeitungen und Intelligenzblättern ein königliches Kabinetsschreiben an den geheimen Rath und General-Fiskal von Anieres, ohngefähr des Innhalts: „Daß Se. Majestät eifersüchtig auf die Liebe Ihrer getreuen Unterthanen wären, und da die Schrift: was ist für, und was ist wider die Tobaksferme? darauf abziele, Ihnen die

Liebe Ihrer Unterthanen zu entziehen, so befehlen Sie dem geheimen Rath und General-Fiskal von Anieres nicht allein sie zu konfiszieren, sondern auch nach dem Verfasser, dem der Beiname eines elenden Schriftstellers gegeben war, zu forschen, um ihm den fiskalischen Prozeß zu machen.„ Der Verfasser hatte wohl nicht gedacht, daß er sich, durch seine gut gemeinte Abhandlung, den Unwillen und die Ungnade des Königs zuziehen würde; denn es war der geheime Rath und Freiherr von Bork, ein Sohn des ehemaligen verdienstvollen Etatsminister von Bork, ein Mann, der schon vor verschiedenen Jahren den Posten eines königl. preussischen Gesandten am sächsischen Hofe, mit vieler Würde bekleidete, der nachmals bei dem Generaldirektorio zu Berlin, die ansehnliche Stelle eines Commissaire de Commerce, mit aller erforderlichen Einsicht und Rechtschaffenheit versahe, der noch bis zu dem Augenblik, da der Monarch über diese Brochüre seinen Unwillen auf ihn warf, ein besseres Glük von ihm erwartete, und nun mit einemmale seinen besten Hofnungen fahren lassen mußte. Ohne Zweifel wußten diejenigen, die ihn bei dem Könige verschwärzten, schon zuvor, daß er der Verfasser der Brochüre sei; ohne Zweifel ergriffen sie diese Gelegenheit, ihn in den Augen des Monarchen zu verkleinern, und von seiner Gnade auszuschliessen. Dergleichen Leute fin-

den immer Mittel, die Sache in einem falschen und gehässigen Lichte vorzustellen. Wenn aber der Monarch nach seiner Weisheit einen Entschluß faßt, so sollte sich der Geheimschreiber wohl in Acht nehmen, daß er die Majestät des Königs nicht durch Ausdrüke, die von der Erbitterung des Koncipienten zeugen, beleidigt. Der König ist in seinem Lande Herr, und was noch mehr ist, Vater seiner Unterthanen; es ist wider die Würde der Majestät, sich in Schimpfwörtern auszulassen, denn die Majestät untersucht und straft; nach den von ihr gegebenen Gesezen. Ein Mißbrauch des königlichen Vertrauens ist es also, wenn der Koncipient den Verfasser der Brochüre einen elenden Schriftsteller nennt, und dadurch seinen Privathaß zu erkennen giebt. Dieses, und die schon berührte Umstände, lassen mit der größten Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß der ganze Kabinetsbefehl erschlichen und untergeschoben worden. Was soll man aber dazu sagen, wenn Personen, die sich immer um den Monarchen befinden, auf diese Art mit den wichtigsten Sachen ihr Spiel treiben, wenn sie, um ihre Privatabsichten zu erreichen, sich kein Gewissen daraus machen, Männer von Verdiensten zu Grunde zu richten, um ihren guten Namen zu bringen, oder sie wenigstens an ihrem Glük und weitern Fortkommen zu hindern. Es ist dieses nicht die erste Probe, die der Herr von Bork von der

Falschheit und niedrigen Denkungsart solcher Personen in öffentlichen Aemtern hat. Schon unter dem vorigen König verlor er seinen Posten als Commissaire de Commerce, durch heimliche Verläumdungen. Da man keine Gelegenheit finden konnte, ihn, in Ansehung der Verwaltung seiner Dienstgeschäfte, verdächtig zu machen, so hinterbrachte man dem Monarchen, daß er blos in der Absicht, sich mit den fremden Gesandten zu unterhalten, eine Privatkomödie in seinem Hause spielen lasse, und er erhielt darüber seinen Abschied. Unter der gnädigen Versicherung des jezigen Königs, als damaligen Kronprinzen, daß er ihn dereinst in seine Dienste rufen würde, gieng er auf seine Güter ins Herzogthum Cleve, machte eine Reise nach Frankreich, und kam zulezt wieder nach Berlin, um unter der neuen Regierung ein besseres Schiksal abzuwarten; allein man hat ihn zeitig zu verdrängen gesucht, ohnerachtet er gewiß brauchbarer gewesen wäre, als einige von denen, die sich durch Kabalen und durch die Protektion einiger Lieblinge, die allerlei Gestalten anzunehmen wissen, emporgeschwungen haben. Er hat gleich in dem Augenblik, da er von dem Unwillen des Königs Nachricht bekam, ihm selbst angezeigt, daß er der Verfasser der freimüthigen Abhandlung sei, und bei Abfassung derselben keine andere als gute Absichten gehabt habe. Die fiskalische Untersuchung ist

hierauf zwar eingestellt, allein es hält schwer, den einmal beförderten nachtheiligen Eindruk aus der Seele dieses sonst so gütigen Fürsten zu reissen, und der Herr von Bork wird wenigstens bis dahin, daß seinen Feinden ein Ziel gesezt werden möchte, auf seine anderweitige Beförderung im königlichen Dienste Verzicht thun müssen. Was übrigens in seiner Abhandlung über die Tobaksferme wohl am meisten anstößig gewesen seyn möchte, war die Behauptung, daß dieses Etablissement nicht gänzlich hätte abgeschaft, daß nur die dabei stattgefundene Mißbräuche, in Ansehung der Preise und der Güte der Waaren, hätten abgestellt werden sollen, daß der vorige König bei Errichtung desselben, die weise Absicht gehabt habe, seinen Unterthanen durch die Kultur des Tobaks einen neuen Nahrungszweig zu verschaffen, der ihnen durch den Vorzug, den man dem ausländischen Tobak aus vorgefaßten Vorurtheilen gäbe, beschnitten werden, und hieraus dem Lande ein wesentlicher Nachtheil zuwachsen würde; daß es endlich höchst unverantwortlich sei, daß die Räthe des Königs hierauf keine Rüksicht genommen hätten. Alle diese Säze sind wahr und erwiesen. Wenn aber auch der Verfasser die Parthei dieses Monopols zu sehr genommen hätte, da der jezige König, nach seinen menschenfreundlichen Absichten, von keinem Monopol etwas wissen will, so mußte es ihm, als einem Sachkün-

digen doch frei stehen, seine Meinung gerade herauszusagen. Man sieht aus dem ganzen Vorgange, daß die neuen Ankömmlinge im Finanzfache jeden denkenden und sachverständigen Mann ein für allemal abschreken wollen, über ihre zum Theil schiefe Finanzoperationen sein Gutachten abzugeben, um nur desto mehr freie Hand zu behalten, und das Vertrauen des Königs nach Gefallen zu mißbrauchen. Wenn die Freiheit zu denken und zu schreiben aufhört, so entsteht der Despotismus der Räthe und des Ministers, der unleidlicher ist, als alle andere Landplagen, dem aber der König schon zeitig vorbauen wird.

Achter Brief.

Unter die heilsamen Maaßregeln, die der König ergreift, um den freien Handel zu bewirken, und seinen Unterthanen mehrere Nahrungsquellen zu eröfnen, zählt man auch die im Werke stehende bessere und zwekmäsigere Einrichtung des königlichen Lagerhauses, das bisher nicht allein die ganze Armee, sondern auch einen grosen Theil des Publikums mit Tüchern versehen hat. Auch hier haben sich Mißbräuche eingeschlichen, deren Abstel-

lung höchst nöthig ist. Schon mit der Verpachtung dieses, dem Potsdamschen Waisenhause zugehörigen Etablissement, ist man unter der vorigen Regierung zu voreilig und nicht nach den lautern Absichten des Monarchen zu Werke gegangen. Dieser war unermüdet darauf bedacht, die Fabriken und Manufakturen in seinem Lande in grössern Flor zu bringen, und da man ihm den Herrn Schmidts aus Aachen, als einen reichen und geschikten Fabrikanten, zur Pacht des Lagerhauses in Vorschlag brachte, so war er um so bereitwilliger, ihn aufzunehmen, weil man ihm zugleich in Ansehung des Maniements dieser Manufaktur grosse Vortheile versprach. Der geheime Finanzrath Ursinus erhielt den Auftrag, mit dem Herrn Schmidts als künftigen Entreprenenr den Kontrakt zu schliessen, und es geschah auf eine Art, die viel zu vortheilhaft für leztern ausfiel, als daß nicht allerhand Muthmassungen hätten entstehen sollen. Der Fond des dem Potsdamschen Waisenhause gehörigen, und in diesem Etablissement stekenden Kapitals, belief sich auf 400000 Rthlr. und man hatte keine Rüksicht genommen, sich wegen dieser Summe, die der Herr Schmidts, nach seinem Kontrakte mit 5 1/2 Prozent verzinset, die gehörige Kaution stellen zu lassen. Ueberdem hatte man zur Zeit der Administration die Qualität der Tücher besonders untersucht, und dahin gesehen, daß sie vorschriftmässig ver-

fertigt wurden, aber auch hierunter wurden dem Entrepreneur zu gelinde Bedingungen vorgeschrieben. Daß der geheime Finanzrath Ursinus wenigstens nicht mit der gehörigen Unpartheiligkeit zu Werke gegangen, läßt sich daraus vermuthen, daß er dem Könige von den annehmlichen Vorschlägen des Ephrahimschen Hauses gar keinen Bericht erstattet haben muß. Dieses Handelshaus hatte schon die Gold- und Silbermanufaktur in Pacht genommen, und erbot sich nicht allein, das dem Potsdamschen Waisenhause zugehörige Kapital, mit 7 Prozent zu verzinsen, sondern auch hinlängliche Kaution dafür zu bestellen, und die Tücher, so wie zuvor geschehen, vorschriftsmäßig zu verfertigen, jedoch es erhielt keine Antwort; ein sicheres Merkmal, daß der Herr Ursinus es nicht für zuträglich erachtet hatte, dem König von diesem Anerbieten Bericht zu erstatten. Der Herr Kommerzienrath Schmidts, stehet diesem wichtigen Etablissement nun schon seit vielen Jahren vor, und man behauptet, daß ihm seine Haushaltung allein jährlich auf 24000 Rthlr. kostet. Man kann hieraus urtheilen, wie vortheilhaft diese Entreprise seyn muß, und wie heilsam der Zwek des Monarchen ist, mehrern Familien dadurch Brod zu verschaffen.

Der Generalmajor von Schulenburg, Chef des Militärdepartements, ist nach Pohlen abgereiset, um Getraide für die königlichen

Magazine zu kaufen. Ohne Zweifel hat er sich selbst zu diesem Geschäfte erboten, man will aber daran zweifeln, daß die Pohlen einem Generale das Getraide wohlfeiler verkaufen werden, als andern Kaufleuten, die dergleichen Unternehmungen mehr gewachsen sind, und weniger Diäten ziehen.

Damit auch in Ansehung der Lieferungen für die Armee, eine bessere Einrichtung getroffen werde, so ist von dem Könige schon vor einiger Zeit eine Kommission niedergesezt worden, bei der der Herr Generallieutenant von Moellendorf und der Herr Etatsminister von Heinitz den Vorsitz haben. Es ist allgemein bekannt, daß diese Lieferungen sich bisher größtentheils in den Händen einiger Privatleute befanden, die sich dadurch bereicherten, und unter denen es verschiedene gab, die durch den Kanal einiger Kabinetsräthe fast alles an sich zu reissen suchten. Die Absichten des Königs sind dahin gerichtet, daß mehrere Handwerker und Professionisten daran Theil nehmen, und gleichfalls den erlaubten Vortheil finden sollen. Die Herren Lieferanten waren bisher Monopolisten in ihrer Art, und es ist recht, daß sie mit den grössern Monopolisten abgeschaft oder wenigstens eingeschränkt werden.

Noch ehe es bekannt wurde, daß der Herr Graf von Lindenau ein Landgestütte errichten wollte, hatten einige Sachverständige dem König eine Vorstellung wegen Errichtung ei-

nes solchen Landgestüttes eingereicht, wodurch sie sich verbindlich machten, nach einem von ihnen angefertigten Plane und ökonomischen Anschlage, nicht allein die ganze preussische Kavallerie, in einer Zeit von 12 Jahren, mit inländischen guten Pferden zu versehen, sondern auch eine hinlängliche Anzahl Pferde zum Gebrauch des Landmannes und anderer Privatleute, imgleichen zum Verkauf in fremde Länder zu erziehen. Der Herr Graf von Lindenau erhielt hierauf den Auftrag, die Vorstellung der Supplikanten weiter zu untersuchen, und nebst Einreichung seines Gutachtens, darüber zu berichten. Die Supplikanten haben kein Bedenken getragen, ihm den Plan und ökonomischen Anschlag selbst anzuvertrauen, leztern aber erst, nach einiger Zeit ohne den geringsten weitern Bescheid zurük erhalten; vielmehr ist nachmals erst bekannt geworden, daß der Herr Graf bei Errichtung des Landgestüttes, nach einem ordentlichen Plane arbeiten wolle. Hart ist es schon, wenn man Männer, die keinen Fleiß und Mühe sparen, dem Staate nüzlich zu werden, auf ihre Eingaben nicht einmal mit einer Resolution versiehet; noch härter aber ist es, wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß Männer, die grossen Etablissements vorstehen, die des königlichen Vertrauens geniessen, sich jener Arbeiten, zu ihrem eigenen Unterricht und Nuzen bedienen, und ihnen die Früchte ihres Fleisses,

nebst der erwarteten Belohnung entziehen. Geschikte und brauchbare Leute werden dadurch muthlos gemacht, und der Trieb zu nüzlichen Erfindungen wird erstikt. Man hat schon häufige Klagen darüber gehört, daß diejenigen, die die ersten Posten, sowohl in der Residenz als in der Provinz, bekleiden, sich oft der gründlichen Vorschläge und Arbeiten, der ihnen untergeordneten Offizianten bedienen, um sie für die Früchte ihres eigenen Fleisses auszugeben, und allen Beifall und die Belohnung allein einzuerndten. Das heißt das Genie unterdrüken, und dem Landesherrn die Mittel benehmen, brauchbare Männer kennen zu lernen, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; das heißt, dem das Brod entziehen, der es verdient.

Zu beklagen ist es, wenn man sich auf eine höchstpartheiische und ungerechte Weise bemühet, dem König gewisse Kreaturen, die man sich zu eigen gemacht hat, als verdienstvolle Leute zu weiterer Beförderung zu empfehlen. Dennoch hat dieser Mißbrauch unter dem jezigen, sonst so gütigen Könige, schon mehr als zu sehr überhand genommen.

Wer kann sich wohl Hofnung machen, die geringste Sache von Wichtigkeit, sie betreffe das allgemeine Beste, oder sein eigenes Glük bei Hofe durchzusezen, wenn er nicht einem, oder dem andern der jezt viel vermögenden Männer zur besondern Protektion empfohlen ist.

Hierunter haben nur bei Antritt der Regierung einige wenige Ausnahmen statt gefunden. Die Herrn Minister bezeigen sich größtentheils wenig geneigt, den Unterthanen in ihren oft billigen Gesuchen gefällig zu seyn, theils befürchten sie, Widersprüche zu finden, theils wollen sie auch denen Personen, die einen grössern Einfluß haben, und oft im Range weniger bedeuten, nicht die Ehre geben, sie um ihre Vermittelung anzusprechen. Auf diese Art sorgen die Grossen nur für sich selbst, und die Kleinern müssen, wenn sie ja ihren Zwek erreichen wollen, nur auf niedrige Kabalen und Ränke sinnen, um sich einen Zutritt zu denenjenigen, die das Ruder führen, zu verschaffen.

So hat man bei der Reduktion einer grossen Anzahl königlicher Offizianten, die bei der Tobaksferme angesezt waren, einen scheinbaren Vorwand gefunden, alle diejenigen, die auf Bedienungen bei dem Accise- und Zoll-Departement Anspruch machen können, und zuvor nicht bei der Ferme arbeiteten, unter dem Vorwand, daß jene zuerst befördert werden müssen, von sich abzuweisen. Die von der Ferme werden deswegen nicht mehr geholfen, sondern müssen sich geduldig darein ergeben, wenn ihnen die Kreaturen der Günstlinge und selbst Lakayen vorgezogen werden. Ein Jammer ist es, wenn man die Menge der Leute, die sich ohne Versorgung herumschleppen, die mit Frau und Kindern darben müssen, ansie-

het; sie wenden sich mit ihren Bittschriften an den König, der sie an einen solchen Minister verweiset; sie erhalten von diesem eine abschlägige Antwort, und wenden sich in ihrer Noth abermals an den Monarchen, der sie, bei seinem festen Zutrauen auf die Rechtschaffenheit und Redlichkeit des Ministers, abermals an ihn verweiset, von dem sie aber auf die kläglichste und herzrührendeste Vorstellung ihres Elendes, den kalten Bescheid erhalten, daß sie nach Vorschrift der königlichen Befehle, ein für allemal nicht eher versorgt werden können, bevor nicht hundert und mehr andere, die ein näheres Recht dazu hätten, angestellt wären. Wer kann aber wohl gegründetere Ansprüche auf Brod machen, als derjenige, der hungert, und dessen Frau und Kinder um Brod schreien? Billig sollten sich sämmtliche Dikasterien einmal mit der Policey dahin vereinigen, eine genaue Liste von allen denen, die sich nicht ernähren können, und die ausser Diensten sind, anzufertigen, um dem Könige Mittel an die Hand zu geben, der Noth und dem Drangsale dieser Leute abzuhelfen. Es ist hier nicht die Rede davon, daß sie Bettelbrod geniessen sollen, sondern daß jeder nach seinen Fähigkeiten, seinen Unterhalt bei Fleiß und Arbeit gewinnen könne.

Besonders wimmelt es von solchen Leuten, die sich theils nur auf Studien gelegt haben, theils von der Feder Profession machen; ihre

Anzahl

Anzahl muß aber nach und nach immer grösser werden, wenn die Grossen nach ihrem nicht löblichen Gebrauche, fortfahren, ihre Livree-Bedienten, Köche und Keller, aus der Lehre gelaufene Kaufmannsburschen, Banqueroutiers oder Handwerker in die Landeskollegia hineinzuschieben, wenn sie fortfahren, ihre Kinderlehrer, die sich dem theologischen Fache gewidmet hatten, zu Sekretärstellen und Rathsposten zu befördern.

Neunter Brief.

Der König hat seit kurzem die Musterung über die hiesigen und einige fremde Regimenter, bald darauf aber auch das grosse Manöuver vor dem hallischen Thore gehalten. Der Kronprinz besuchte während der Zeit den Herrn Generalmajor von Packhof, seinen vormaligen Hofmeister, der mit seinem Regimente im Lager stand, zu wiederholtenmalen, und bezeigte ihm die aufrichtigste Zuneigung und Achtung; er scheint einen besondern Gefallen an den militärischen Uebungen und einen Hang zu kriegerischen Beschäftigungen zu haben. Wie er den Tag vor dem Abmarsche des Regiments im Lager war, frug ihn, als er wegritt, ein Offizier, ob das Regiment auch am folgenden

Morgen noch das Glük haben würde, ihn beim Abmarsch zu sehen, und er antwortete, daß er durch einen Ball, der spät in die Nacht dauerte, und dem er beiwohnen müsse, davon abgehalten würde; er wünsche aber, daß man den Ball nicht angeordnet hätte, weil er lieber das Regiment noch einmal im Lager besucht haben möchte. Gegen die regierende Königin, seine Mutter, zeigt dieser Prinz die kindlichste Ergebenheit, und ihr gereicht es zur größten Freude, ihre königliche Kinder, in ihrem stillen Aufenthalte zu Monbijou, oft um sich zu sehen. Diese grosse und gute Fürstin wird ihren Unterthanen durch die vielen Tugenden und vortreflichen Eigenschaften, die sie an ihr entdeken, von Tage zu Tage theurer; ihr Vergnügen ist wohlzuthun, ihrem Gemahl die aufrichtigste Ergebenheit zu bezeigen, und im Zirkel ihrer Kinder einer stillen Freude zu geniessen. Der König hat ihr das Lustschloß Monbijou geschenkt, und zugleich den Befehl ertheilt, alles, was sie darin zu bauen und zu verschönern für gut fände, nach ihrem Willen und auf seine Kosten zu verfertigen. Ihre Oberhofmeisterin, die Frau von Keith, lag seit einiger Zeit sehr gefährlich krank, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, und man will zuverläsig wissen, daß der Herr von Bischofswerder, im Fall sie mit Tode abgegangen wäre, seine Frau Gemahlin zu dieser ansehnlichen Charge in Vorschlag gebracht haben

würde. Der Monarch ist bereits von dem Manöuver bei Magdeburg zurük gekommen, und die Einwohner dieser Stadt haben es sehr beklagt, daß sie nicht so glüklich geworden, ihn als ihren neuen König in ihren Ringmauern zu sehen.

Seit kurzem ist hier zu Berlin auch der neue Accise- und Zolltariff im Druk erschienen. Die Unterthanen schmeichelten sich zwar, daß ihnen bei den wohlthätigen Gesinnungen des Königs, die Abgaben auf die nothwendigsten Bedürfnisse, um vieles gegen den alten Tariff erleichtert werden würden; allein die Herren vom Generalaccise- und Zolldepartement hatten es anders beschlossen, denn sie sind darauf bedacht gewesen, die Gefälle ohne Unterschied merklich zu erhöhen, und ohnerachtet der König ausdrüklich erklärt hat, daß er von keiner Vermehrung seiner Einkünfte etwas wissen wolle, so hat sich das Generalaccise- und Zolldepartement dennoch kein Gewissen daraus gemacht, dieser königlichen Absicht zuwider zu handeln. Man rechnet gegen zwei Millionen, die nach dem neuen Tariff, in allen königlichen Provinzen für das neue Etatsjahr mehr erhoben werden. Dieser neue Tariff soll das Meisterstük eines der Herren Geheimen-Finanzräthe seyn, und andere sollen die Hand dazu geboten haben, ihn dem Könige zur Approbation vorzulegen: sie werden sich aber sorgfältig bemühen, der ganzen Sa-

che einen guten Mantel umzuhängen. Wenigstens besizt einer dieser Herren keine kleine Geschiklichkeit, in dergleichen Vorfällen, alles mit dem Schein der Rechtschaffenheit zu deken. Unter dem Schein der Rechtschaffenheit, stürzte er den Entrepreneur der Holländischfranzösischen königlichen Papierfabrike zu Spechtshausen, den Herrn du Bois, der zu gut dachte, ihn selbst stürzen zu wollen, ins Gefängniß, worin er schon Jahre lang leidet; unter dem Schein der Rechtschaffenheit, ließ er die ganze Fabrik, die von diesem Ausländer in den besten Zustand gesezt war, in Verfall gerathen, indem er sie einem Manne in die Hände spielte, der wohl Bücher binden, aber kein gutes Papier machen konnte; unter dem Schein der Rechtschaffenheit hintergieng er schon den vorigen König, mit groben Unwahrheiten, indem er ihm berichtete, daß eben dieser begünstigte neue Entrepreneur einen reichen holländischen Papierfabrikanten zum Gehülfen angenommen, und bereits 40 Holländer auf der Fabrik in Arbeit gesezt hätte, da doch nicht ein einziger vorhanden war. Auch der Gehülfe, der die Fabrik bald verließ, weil er das Elend nicht länger ansehen konnte, war kein Holländer, sondern ein preussischer Unterthan aus Westphalen: unter dem Schein der Rechtschaffenheit, berichtete dieser Minister dem Könige, der sich ohne Unterlaß nach dieser Fabrik, deren Betrieb ihm sehr am Herzen lag, erkun-

digte, daß der neue Entrepreneur ganz vortrefliches feines Papier mache, solches aber größtentheils über Stettin ins Ausland schike, wo es den stärksten Debit fände. Offenbahre Unwahrheiten! über die nur das herrannahende Ende des Monarchen und sein darauf erfolgter Tod, einen Schleier ziehen konnten. Izt liegt diese so grosse Entreprise, wodurch der König die Einfuhr des fremden Papiers hindern wollte, ganz darnieder. Will man noch andere Beweise von der Rechtschaffenheit dieses Ministers haben, so darf man nur die Geschichte der Denunziation gegen die Städtekasse durchblättern, oder fleissig die Direktorialakten lesen. Alle diese Sachen würde ich dennoch nicht berühren, wenn sie nicht aktenkündig und erwiesen wären. Was sollen aber die Unterthanen für Hofnungen schöpfen, wenn ihr Wohlstand zum Theil von den Dispositionen eines solchen Mannes und anderer, die sich ähnlicher Ungerechtigkeiten schuldig machen, abhänget. Wie vieler heimlicher Bedrükungen könnte man einige dieser Herren nicht überweisen? Jedoch dieses ist bald gesagt, aber wer wird es wagen, gegen Leute aufzutreten, die bei den Landeskollegien und im Kabinet so mächtige Freunde und Bundesgenossen haben? Es ist fast keine Finanzkammer, wobei nicht eine oder die andere ihrer Kreaturen durch ihre Hülfe befördert wäre, und wenn es so fortdauert, so werden sie, nebst ihrem Anhan-

ge, bald einen grossen Theil der Provinzen durch ihren geheimen Einfluß regieren.

Zehnter Brief.

Die Abreise des Königs nach der Neumark, Pommern und Preussen, würde hier zu Berlin eine ziemliche Stille verursacht haben, wenn der neue Accisetariff nicht tausendfältigen Anlaß zu Gesprächen gegeben hätte. Noch schmeichelt man sich immer mit der Hofnung, daß vieles darinn abgeändert werden wird, und man sieht aus eben dieser Ursache der Zurükkunft des Monarchen mit besonderer Erwartung entgegen. Drükend ist es, daß man auch die, in den Apotheken nöthige Spezies, mit neuen Auflagen beschwert hat, und die Apotheker daher Gelegenheit nehmen, ihre hieroglyphische Rechnungen merklich zu erhöhen. Keiner leidet mehr dabei, als arme und wenig vermögende Leute.

Bei dem Generalaccise- und Zolldepartement ist der geheime Finanzrath und Regisseur Hainchelin plözlich mit Tod abgegangen, und man wußte in dem Augenblik seines Absterbens schon zum voraus, daß dieser einträgliche Posten keinem andern, als dem erst seit kurzem bei diesem Departement angesezten Beyer-

schen Vetter, dem Herrn Diederich, der erst vor wenigen Monaten vom Kriegsrath zum Direktor und geheimen Rath erhoben ward, zu Theile werden würde. Damit sich auch niemand anders als der Herren von Beyer und des Herrn von Werders eigene Leute, der dadurch vakant werdenden zwei andern guten Posten erfreuen möchten, so hat man dem König zugleich den Kriegsrath Barandon, an die Stelle des Herrn Diederich, und einen gewissen Fröhlich an die Stelle des Barandon in Vorschlag gebracht. Bei dem guten Vortrage des Herrn Kabinetsrath von Beyer zweifelt man im geringsten nicht, daß alle diese Vorschläge höchsten Orts nicht genehmigt werden sollten.

Der geheime Finanzrath und Chef des Oberbaudepartements, Herr von Woellner, hat bei seinen wichtigen und häufigen Geschäften, die ihn fast für jedermann, der ein Anliegen an ihn hat, einige jüdische Banquiers ausgenommen, unsichtbar machen, die Zeit gefunden, in seiner eigenen Behausung, die der König erkauft, und dem Herrn dü Bosk geschenkt haben soll, eine Werkstätte für die Geisterseher und jesuitische Freimaurer anzulegen. Schon seit Anfange der Regierung des jezigen guten Königs hat man hier in der Stille erstaunende magische Operationen vorgenommen. Wie verträgt sich aber Christus und Belial? Eine Frage, die dergleichen Herren

gar nicht verwirrt macht, denn es gehört in ihr System, gute und fromme Seelen durch den Anstrich der Herzensgüte und Frömmigkeit in ihre Neze zu loken. Das Zimmer, worinn die geheimen Künste getrieben werden, stellt ein Vierek vor, und an den Seiten ist in einem mäsigen Zwischenraum eine grosse Anzahl kleiner und niedriger Oefen angebracht, wodurch der magische Dunst und das die Augen einnehmende Räucherwerk nach Gefallen unterhalten werden. In der Mitte dieses Tempels, in einiger Erhöhung, zeigt sich die Gestalt eines Geistes, in weißlichem Gewande, von leichtem seidenem Zeuge, das wegen seiner besondern elastischen Beschaffenheit und anderer erforderlichen Eigenschaften aus Frankreich verschrieben werden muß. Aber die Gestalt dieses Geistes ist nur die Hülle, womit in der grossen Geisterstunde der Körper eines Mannes, der zum geheimen Orden gehört, und der heimlich in der Gestalt des Geistes Plaz nimmt, bedekt wird. Derjenige, der zu diesem frommen Geschäfte auserlesen worden, ist ein Sachse, Namens Steinert, ein Mann, der das besondere Talent besizt, die Bauchsprache zu sprechen, das ist, einen holen Ton aus dem Innern seiner Brust hervor zu holen, der die dumpfe Sprache eines aus der andern Welt vorgeladenen Geistes nachahmen soll. Man versteht sich überdem auf die besondere und geheime Kunst, dem Geiste,

vermöge des an einem nicht sichtbaren Orte angebrachten magischen Spiegels und erforderlicher Bilder oder Abdrüke, die Gesichtsähnlichkeit des zu seinen Vätern versammelten Toden zu geben, den man aus dem Reiche der Schatten hervorruft. Ein gewisser grosser Fürst soll jedesmal, wenn er dieser bisher noch nicht gänzlich enträthselten geheimen Versammlung beiwohnt, gewisse stärkende Tropfen, für deren Verfertigung der Bauchsprecher Steinert eine jährliche Pension von 500 Rthlr. erhält, einnehmen müssen. Ohne Zweifel wird man sich aber sorgfältig in acht nehmen, daß das Geheimniß der körperlichen Einverleibung des Geistes und der Bauchsprache nicht offenbar werde; ohne Zweifel wird man dem Geiste herzschneidende Worte in den Mund legen, und dem ganzen Spiele ein frommes, festliches und übernatürliches Ansehen geben. Was soll man aber davon denken, wenn Männer, die in so hohen Aemtern stehen, als Herr von Woellner, der das Herz des Monarchen für sich eingenommen hat, wenn Männer, wie Herr von Bischoffwerder, der beständig um den König ist, und auf den eine zahlreiche Armee und das ganze Land die Augen richten, an der Spize solcher Gaukelspieler stehen, wenn Herr dü Bosk, Herr Simson, und wer weis, wer alle mehr, blos in Rüksicht auf ihre Empfehlungen zu ansehnlichen Posten und Gehalten gelangt sind, die so man-

cher treuer Unterthan des Königs, durch Fleiß und Arbeit, und durch vieljährige, dem Lande geleistete Dienste, besser verdient hätte; was soll der Unterthan, der Bürger und der Bauer, die im Schweiß ihres Angesichts arbeiten, dazu sagen, wenn Männer, die einen grossen Einfluß in die Landesregierung haben, sich mit dergleichen Glaukomen beschäftigen, und die besten Herzen, durch ein Gewebe von grossen moralischen und frommen Maximen und durch abentheuerliche magische Frazen, zu bestriken suchen. Hier zeigt sich wahre Jesuiterei von ihrer gefährlichsten Seite. Auch diese Leute wollten Volksaufklärung befördern, bemächtigten sich gutartiger Gemüther und der Herzen der Grossen, durch reine und christliche Sittenlehre, die sie nur mit dem Munde bekannten, durch sanftmüthiges Betragen und einen stillen untadelhaften Wandel vor den Augen der Welt, durch nüzliche Kenntnisse, die ihnen Achtung verschaften, durch scheinbare Theilnehmung an dem Wohl und Glük einzelner Personen und Familien, durch ihren Einfluß in den Häusern und Kabinetern der Grossen und Mächtigen, durch ihre Rathschläge, die sie ihnen ertheilten, indem sie zugleich ihrer Eigenliebe schmeichelten, durch das Vertrauen, das man in sie sezte, und das sie nur dazu anwandten, sich unentbehrlich zu machen, bis sie endlich unvermerkt die völlige Herrschaft über die Gemüther erhielten, und denenjeni-

gen, die ihnen gefährlich werden wollten, ja selbst den besten Königen, den Dolch ins Herz stiessen. Dergleichen Leute scheinen gleich anfangs gar nicht gefährlich zu seyn, aber ihr Zwek ist Herrschaft, sie mögen sich Weltbürger, Illuminaten oder Martinisten nennen; das thut nichts zur Sache, denn vielleicht sind alle diese Sektirer ihrem Zwek nach nicht unterschieden; so viel ist gewiß, daß kein Staat sie dulden sollte; sie hängen die Fahne des Lammes aus, und sind reissende Wölfe. Stufenweise bereiten sie den Menschen zu ihren grössern Geheimnissen, bis sie spüren, daß er ein völliger Bösewicht werden könne. Dennoch gehen sie noch immer behutsam zu Werke, denn es hat Beispiele gegeben, daß Glieder, die schon in die höhern Geheimnisse gedrungen waren, den Orden verlassen haben, weil sie den Keim von Rechtschaffenheit, der in ihnen lag, nicht erstiken konnten. Diese sonst guten Leute waren nachmals stündlich besorgt, ihr Leben auf eine gewaltsame Weise zu verlieren, und ohnerachtet sie die Geheimnisse der Zunft, die sie verlassen, niemand entdekten, so konnte man doch aus ihren öftern Verkleidungen, aus ihren beständigen Besorgnissen schliessen, mit was für Leuten sie es zu thun gehabt hatten. Grosse und Mächtige pflegen gemeiniglich leicht für das Wunderbare und für Schwärmerei eingenommen zu werden, wie man schon aus ihrer Anhänglichkeit an Cagliostro und La-

vater gesehen hat; aber sie sind dadurch nicht klüger geworden. Wollen fromme und christliche Prinzen sich in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Christenthum stärken, so ist es gewiß der Weg nicht, sich durch eine Bande Glüksritter belehren zu lassen; wollen sie sich nüzliche Kenntnisse und Weisheit erwerben, so bedürfen sie hierunter keines geheimen Unterrichts: die ganze Welt und alle menschliche Wissenschaften stehen ihnen offen, auch ist Noth und Elend nicht so fern von ihnen, daß sie nicht Weisheit daraus schöpfen könnten, wenn sie nur einen Blik dahin thun wollen. Wollen sie aber den Stein der Weisen suchen, den haben die geheimen Zünfte gewiß nie gefunden, und sollten ihn Fürsten finden, so müßten sie ihn wegwerfen, wenn sie Menschen bleiben wollten. Welches kann also wohl der Zwek seyn, warum Grosse und Mächtige sich herablassen, in die Versammlung solcher Brüderschaften zu treten, die im Grunde und mit aller Ehrfurcht gesagt, nur ihr Spiel mit ihnen treiben? In die Geheimnisse selbst werden sie nicht dringen, denn das größte unter allen besteht darinn, daß sie sie nicht erfahren sollen. Wie können sie sich aber wohl einfallen lassen, daß sie gerade in diesen Versammlungen, die besten Menschen finden werden? Sie dürfen ja nur den Lebenswandel aller Glieder durchschauen; sie dürfen nur richtige Begriffe sammeln, und über das Wesen, was diese Leute

treiben, vernünftige Urtheile fällen, in wie weit der Menschlichkeit dadurch geholfen wird, und am Ende werden sie sich überzeugen, daß alles nur auf Gaukelei, Gleißnerei, feine Betrügerei, und selbst Beutelschneiderei hinausläuft. Tartüffen sind diese Herren, denn sie sprechen vom Gebet zu Gott, beten, daß es die Leute erfahren und einfältige Menschen ihr Lob verbreiten sollen, treiben mit dem Namen des Allerhöchsten ihren Spott, indem sie ihn anrufen, wenn sie ihre Possen treiben, hintergehen leichtgläubige Gemüther, indem sie ihnen einbilden, daß sie bessere Menschen sind, als andere, und doch der Welt nicht den geringsten Nuzen stiften; sondern nur für sich, für ihr Wohlleben und für die Befriedigung ihrer Lüste sorgen, alles insgeheim, wie es sich von selbst verstehet; sie sind untüchtig, dem Staate wesentliche Dienste zu leisten, denn die Erlernung ihrer magischen Kunststüke, ihr geheimer Briefwechsel und ihre geheime Komplote nehmen ihnen die Zeit weg; sie wollen die verlohrnen Künste der egyptischen Magier wieder herstellen, die Unglük über das ganze Land brachten, aber es giebt keine Pharaonen mehr, — und das Weltsystem hat sich geändert; wo sie von einem Manne hören, der in ihren Künsten erfahren ist, so loken sie ihn aus entfernten Gegenden her, und am Ende fällt die ganze Zunft dem Staate, der sie mit schweren Kosten ernähren muß, zur Last.

Eilfter Brief.

Das Publikum hat sich in seiner Muthmassung nicht betrogen. Die Posten bei dem Generalaccise- und Zolldepartement sind sofort durch die vorgeschlagene drei Subjekte besezt worden. Der König ist aus Preussen zurükgekommen, wo er unter andern zu Kulm den auffallenden Anblik gehabt haben soll, daß der Magistrat und die Kaufmannschaft ihn kniend darum gebeten, sie von der drükenden Last des neuen Accise-Tariffs zu befreien; er hat auch sogleich nach seiner Zurükkunft eine Kabinetsordre an den Herrn Minister **von Werder** ergehen lassen, wodurch er ihm anbefiehlt, dem Publikum die Last zu erleichtern, und nach dem in seine Rechtschaffenheit gesezten und wohlverdienten Vertrauen, hierzu die bequemsten Mittel zu ergreifen. Dieser landesväterlichen Fürsorge hat man es zu verdanken, daß verschiedene unentbehrliche Dinge im Tariff heruntergesezt worden. Der König zeigt bei jeder Gelegenheit sein mildes und gutes Herz; daß aber das Generalaccise- und Zolldepartement die Sachen zweimal machen muß, daran sind die Räthe schuld, die grose Salarien ziehen, und keiner leidet mehr darunter, als die armen Subalternen, die bei ihren mäsigen Besoldungen, und bei doppelter und überhäufter Arbeit, fast nicht mehr wissen, wie sie fertig

werden sollen, überdem aber nicht die geringste Gratifikation erhalten, ohnerachtet ihre Vorgesezte sie ihnen wohl schuldig wären.

Der König hält sich zu Charlottenburg auf, arbeitet wie gewöhnlich des Morgens im Kabinete, speißt des Mittags in Gesellschaft verschiedener Generale und anderer hohen Staabsoffiziere, auch Minister und angesehener Staatsbedienten. Des Nachmittags ist zuweilen Konzert, wobei der Monarch nicht selten das Violonzell spielt, ein Instrument, auf dem er eine besondere Fertigkeit erlangt hat.

Der Herr Generallieutenant, Graf von Bork, ehemaliger Gouverneur des Königs, als Kronprinzen, hält sich jezt zu Berlin auf, fährt aber täglich zum Könige, der ihn noch immer mit seiner grossen Achtung beehrt.

Bei einem einsamen Spaziergange, in dem Schloßgarten zu Charlottenburg, hatte der König niemand als den geheimen Kämmerier Rietz zu seiner Begleitung. Der Sohn eines Schusters aus Berlin, hatte sich durch einen Barbiergesellen, der täglich in seinen Verrichtungen auf das Schloß gieng, den Ort, wo er den König antreffen könnte, um ihm eine Bittschrift zu übergeben, anzeigen lassen, und war dumm dreist genug, sich im Garten nächst den Heken wegzuschleichen, um den Monarchen mit einemmale vor die Augen zu kommen. Herr Rietz wurde ihn gewahr, und ließ ihn, nachdem er ihm verschiedene Schläge und Stösse

versezt hatte, in die Wache führen, wo man erst erfuhr, daß er eine Bittschrift übergeben wollen. Diese wurde ihm zwar abgenommen, allein er wurde noch überdem zur Strafe unter ein Garnisonsregiment gestekt, und der Barbier, der ihm den Weg gewiesen, empfieng so viele Stokschläge, daß er darüber in Ohnmacht fiel. Der König weis von diesem harten und grausamen Verfahren des Herrn Rietz gewiß nicht das geringste, denn sonst würde er ihn bestraft haben, daß er seine Hand an einen Unterthanen legte, über den er keine Macht hatte, er sei auch noch so geringe er wolle. Der Burgfriede in und um die Wohnung des Monarchen muß immer heilig bleiben, und wenn der Bediente des Königs auch noch so grosser Gnade genießt so ist es ein Frevel, wenn er Unterthanen wie Sklaven oder wie Hunde behandelt.

Zwölfter Brief.

Das neue Kriegskollegium, von dessen Einrichtung schon gleich nach dem neuen Jahre die Rede war, ist plözlich zu Stande gekommen, und hat sich zum erstenmale in Gegenwart des Königs in dem sogenannten Fürstenhause, ohnweit der königlichen Bank, versammelt. Der

regie=

regierende Herzog von Braunschweig, als Feldmarschall, die Generallieutenants von Moellendorf und von Rhodig, nebst dem Generalmajor von Kannenwurf sind zu Präsidenten ernannt. Der Generallieutenant von Schulenburg ist Kriegsminister, und der Oberste Boy erhält, nachdem der Generallieutenant von Wartenberg seinen Abschied genommen, das Departement des Mondirungswesens. Die Civilposten sind in der Eile durch Subjekte, die ein Theil der Chefs vorgeschlagen, besezt worden. Zu beklagen ist es, daß man überhaupt, bei Besezung der Civilposten, in allen Kollegien so oft nach Gunst und partheyisch zu Werke gehet. Billig sollten diejenigen Offiziauten, die lange und mit Nuzen bei einem kleinen Traktamente gedient haben, vorgezogen werden, aber die Chefs sind zuweilen so unmenschlich und grausam, dergleichen brauchbare Subjekte viele Jahre lang warten zu lassen, ja wohl gar nicht zu befördern. Man darf nur bei einigen Kollegien den Liebling des Chefs nicht zum Gönner haben, um wie verlassen auf einem Flek zu bleiben. Ist der Chef ein Mann, der in Schulden stekt, so haben diejenigen, die sein Anleihen befördern, oder Kapitale hergeben, die ersten Ansprüche auf gute Posten und Zulagen; die fleissigsten und brauchbarsten Arbeiter besizen in den Augen eines solchen Mannes gar kein Verdienst, und er wird ihnen noch wohl mit Grobheit und Härte begegnen, wenn sie sich seiner Protektion bei vorfallender

Gelegenheit empfehlen: bei andern vermögen die Lieblinge alles, und wenn diese die Kunst verstehen, ihrem Chef eine Sache von der besten Seite vorzustellen, so giebt er sich selten die Mühe, sie weiter zu untersuchen; so gehet es auch mit Besezung der Posten, wo man besonders auf einige Familien Rüksicht nimmt. Noch andere suchen besonders ihr Hausgesinde durch Civilposten zu versorgen, und man darf nur den Addreskalender durchlesen, so wird man ein Heer von geheimen Räthen, Kriegsräthen, Hofräthen, Rendanten, Kontrolleuren und geheimen Sekretären finden, die alle auf der Kutsche und mit dem Teller hinter dem Stuhle gestanden haben. Das heißt aber die königlichen Civilposten geringschäzig machen. Einer und der andere Minister siehet noch wohl mit eigenen Augen, und denkt rechtschaffen genug, um nichts anders zu wollen, als was der Dienst des Königs und des Landes erfordert, allein sein Kreis wird ihm zu enge, und die Hände werden ihm durch andere Konnekzionen zu sehr gebunden, als daß er alles das Gute stiften könnte, was er sonst noch wohl stiften würde. Die Empfehlungen der Prinzen und Prinzessinnen thun gleichfalls dem Fortkommen erfahrner und brauchbarer Offizianten grossen Schaden. Dergleichen Empfehlungen werden gemeiniglich durch die Hofbedienten solcher königlicher und fürstlicher Personen ausgewürkt: oft hat ein solcher Prinz oder eine solche Prin-

zessin, den Mann, der empfohlen wird, nicht mit Augen gesehen, und ihr hoher Rang will es nicht zugeben, seine Talente genau zu erforschen; sein ganzes Verdienst bestehet alsdenn darinn, der Freund oder der Anverwandte eines oder des andern Hofschranzen zu seyn; dennoch werden dergleichen Leute, blos in Rüksicht solcher Empfehlungen, andern, die ein näheres Recht hätten, vorgezogen. So empfehlen sich die ersten im Staate, die Subjekte einer dem andern, und derjenige, der die Mittel nicht findet, oder auch nicht suchen will, durch dergleichen Kanäle zu einer Beförderung zu gelangen, bleibt wie verlassen sizen. Die Familienkonnekzionen zu Berlin thun den Eingebohrnen der Provinzen und andern, die bei den Provinzialkollegien angesezt sind, den grösten Abbruch. Alle diejenigen, die bei Hofe in grossem Ansehen stehen, suchen nur ihre Anverwandte und Freunde in der Residenz zu befördern, und wenn sie iemand aus der Provinz dahin ziehen, so muß er ihnen gleichfalls angehören. Auf diese Art besezen sie die ersten und einträglichsten Stellen, und machen andere treue Arbeiter muthlos, denn wer wird mit Lust arbeiten, wenn er siehet, daß er am Ende keine Belohnung zu erwarten hat. Hierzu kommen noch die Partheylichkeiten, die in Ansehung der zu versorgenden invaliden Offiziere und Unteroffiziere vorgehen. Viele von diesen sind wirklich nicht mehr zu Kriegsdiensten tüch-

tig, verdienen aber wegen ihrer treugeleisteten Dienste und wegen gänzlichen Unvermögens eine Versorgung; demohngeachtet werden ihnen oft Subjecte vorgezogen, die nur durch Nebenwege auf die Versorgungsliste gekommen sind, die noch lange bei dem Militär dienen könnten, oder Vermögen genug besizen, um davon leben zu können. Leztere werden aber gerade am besten bedacht, und in Ansehung der übrigen geht es nach Gunst der Departementschefs, die mit dem, der ihrer Hülfe am meisten bedarf, zuweilen Fangeball spielen.

Der geheime Kommerzienrath und Ritter des schwedischen Vasa-Ordens, Herr Eckert, hat schon seit einiger Zeit Arrest in seiner Wohnung, weil er wegen beträchtlichen Summen die ihm zu Betreibung der königlichen Holzentreprisen von der Seehandlung vorgeschossen worden, Rechnung ablegen soll.

Das Monopol der Splittgerberschen Zukersiederei ist jezt auch abgeschaft. Jeder Kaufmann kann künftig den Zuker nehmen, woher er will, und nach Gefallen verkaufen, bis mehrere Rafinerien entstehen. Vor der Hand gewinnt das Publikum in Ansehung der Preise, die das Splittgerbersche Haus, wenn es anders das Etablissement nicht eingehen lassen will, nicht mehr so willkührlich sezen kann. Unglaublich ist es, was es bisher durch diesen einzigen, aber auch den vorzüglichsten Zweig seiner Handlung gewonnen hat, und diese grosse Summen nuzten

hauptsächlich nur einigen wenigen Erben, die ihr Leben im Müssiggange und Wohlleben zubrachten. Jezt können sich hundert Familien mehr davon ernähren, und dem Könige ihren Wohlstand verdanken.

Was das Monopol des Lagerhauses für ein Schicksal haben wird, läßt sich noch nicht bestimmen. Die Sache war bereits gut, aber freilich nicht zum Vortheil der bisherigen Entrepreneurs eingeleitet, der Himmel weis aber, durch was für Einflüsse oder aus was für Gründen, es dahin gediehen, daß man die weitere Untersuchung denen Herrn geheimen Kommerzienräthen dû Bosk und Simson aufgetragen hat: vielleicht wird es am Ende heissen, daß sie alles Gute allein gethan haben, denn daß sie der Aufhebung des Monopols zuwider seyn sollten, läßt sich von ihnen als Kaufleuten nicht vermuthen; sollte aber der G. L. v. S. hierunter etwas zu sagen haben, so bleibt gewis alles auf dem alten Fusse, denn Leute, die an der Spize eines solchen Monopols stehen, sind zu gebrauchen

Mit Errichtung des neuen Kriegskollegiums fieng sich auch gleich das Kriegsgerüchte an, und nun ist es würklich so weit gediehen, daß der König wegen der, der Prinzessin von Oranien, auf ihrer Reise nach dem Haag wiederfahrnen groben und beleidigenden Begegnung, ein ansehnliches Korps Truppen nach Holland marschiren läßt. Das Hauptkommando erhält der Feldmarschall, Herzog von Braunschweig. Die

in dieser Absicht ergangene weitere Verfügungen sind durch die Zeitungen bekannt gemacht worden; man erfährt aber zugleich, daß der gröste Theil der übrigen Regimenter Befehl bekommen, sich auf jeden Fall marschfertig zu halten.

Sollten aus dieser Genugthuung, die sich der Monarch gerechter Weise verschaffen will, auch grössere Gährungen, sollte selbst ein Krieg daraus entstehen, so muß man nur wünschen, daß die im Kriegsmetier unerfahrne Staatsmänner vom zweiten Range, die Plane erfahrner und durchgehends hochgeschäzter Generale, nicht durch ihre Ohrenbläsereien vereiteln mögen.

Hier folgen noch die geforderten Nachrichten von einigen wenigen merkwürdigen Personen:

Der Staats- und Kabinetsminister, Graf Fink von Finkenstein, versiehet, ohnerachtet seines hohen Alters, seinen hohen Posten noch immer mit der Würde, die jederzeit ein Hauptzug seines Karakters gewesen ist.

Der Staats- und Kabinetsminister von Herzberg ist nicht so oft mehr um den Monarchen, als zu Anfang der Regierung, sein Geist bleibt indessen immer gleich geschäftig, und er arbeitet unermüdet fort. Es ist eben seine Sache nicht, hinter dem Berge zu halten, und dieses soll er besonders in Ansehung des Herrn von W. und einiger anderer Personen, die sich so gern in vielerlei Geschäfte mischen, gezeigt haben. Seine Staatsklugheit ist un-

biegsam, und sein Karakter fest; schwerlich wird er in seinem Alter von den Grundsäzen abgehen, die er einmal angenommen hat.

Der Generallieutenant von Moellendorf besizt noch immer die Thätigkeit, durch die er sich dem unsterblichen Friedrich so sehr empfohl, aber es liegt eine Art von Gram in seinem Auge. Der Soldat, der ihn liebt, siehet auf ihn, weil er ihn für einen topfern Feldherrn erkennt, der jede Gefahr mit ihm getheilt, und ihn gut geführt hat.

Der Groskanzler von Karmer findet sein Ansehen mehr befestigt, als er wohl selbst geglaubt hätte. Man hält es für besser, seinem einmal angenommenen Systeme zu folgen. Bei gewissen Krankheiten ist es dem nächsten Anverwandten einerlei, ob man den einen oder den andern Doktor rufen läßt.

Der Staats- und Finanzminister von Schlesien, Graf von Hoym, wird von dem Könige sehr geschäzt, allein einer oder der andere Geheimschreiber des Kabinets läßt Unordnungen einschleichen, wodurch die Geschäfte aufgehalten werden.

Der Oberlandjägermeister Oberst von Stein, wird viel in geheimen Staatsangelegenheiten gebraucht; er ist über ein halbes Jahr von Berlin abwesend gewesen, und nur seit kurzem zurükgekommen.

Der Graf von Schmettau, und der Obrist Graf von Golz, sind nach Wien gereiset. Erster wurde vor wenigen Jahren in geheimen Staatsangelegenheiten nach London geschikt.

Der geheime Rath von Eisenhart ist seit einiger Zeit bei der Polizei zu Berlin angesezt worden, und jedermann läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er schon viel Gutes gestiftet hat. Wenn er so fortfährt, so wird sich Berlin auch einmal rühmen können, eine Polizei zu haben, aber es wird viel Mühe kosten, sie einzurichten, jedoch Rom ist nicht in einem Tage gebauet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borcke, ... von

Geheime Briefe über die preußische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten

Utrecht 1787

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.91(13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087340-4
VD18 1171168X-005